1547

Heinrich Stillings
Alter,
von ihm selbst beschrieben.

Ein Fragment.

Mit einer

Beschreibung seiner letzten Tage.

Herausgegeben von seinem Enkel
Wilhelm Schwarz, Dr. d. Philos.

Heinrich Stillings Alter.

Eine wahre Geschichte.

Oder

Heinrich Stillings Lebensgeschichte

Sechster Band.

Herausgegeben nebst einer Erzählung von

Stillings Lebensende

von dessen Enkel Wilhelm Schwarz,
Doct. d. Philos. u. Candid. d. Theol.

Hierzu ein Nachwort von
Dr. F. H. C. Schwarz, Großherzogl. Bad.
Kirchenrath, Prof. d. Theol. zu Heidelberg.

Heidelberg,
bey Mohr und Winter.
1817.

Bald am Ziel meiner Wallfahrt, im Anfange meines sieben und siebenzigsten Lebensjahrs, nach einem Jahr durchkämpfter körperlicher Leiden, Magenkrampf und Entkräftungen, durchweht mich gleichsam ein heiliger Schauer. Die große Reihe durchlebter Jahre gehet wie Schattenbilder an der Wand vor meiner Seele vorüber, und die Gegenwart kommt mir vor, wie ein großes feyerliches Bild, das aber mit einem Schleyer bedeckt ist, den ich erst lüften werde, wenn meine Hülle im Grabe ruht, und der Auferstehung entgegen reift. Gnade und Barmherzigkeit, Seligkeit durch die Versöhnungsgnade meines himmlischen Führers wird von diesem Bilde mein ganzes Wesen durchstrahlen. Hallelujah!

Es sieht doch jetzt ganz anders um mich her aus, als wie ich meine Umgebungen in Heinrich Stillings Jugend beschrieben habe.

Mein

Mein Alter und meine Jugend sind gar sehr verschiedene Standpunkte; ich sitze nicht mehr im kleinen dunkeln Stübchen zwischen Sonnenuhren, am eichenen Umklapptisch, und nähe für den Nachbar Jacob an einem Brustlatz, oder mache Knöpfe an den Sonntagsrock für Schuhmachers Peter. Eberhard Stilling schreitet nicht mehr im leinenen Kittel kräftig umher, und Margreth kommt nicht mehr emsig, um hinter dem Ofen im bunten Kästchen Salz in die Suppe zu holen. Nicht mehr schnurren die Räder meiner blühenden Muhme um die Oellampe her, und die Stimme ihres Gesanges ist längst verhallt.

Oheim Johann Stilling kommt nicht mehr, uns staunenden Zuhörern von seinen neuen Entdeckungen in der Elektrizität, Mechanik, Optik, Mathematik und dergleichen zu erzählen. Nein! es sieht nun ganz anders um mich her aus.

Da sitze ich auf dem bequemen Großvaterstuhl vor meinem viel gebrauchten Pult, und an den Wänden um mich her hängen Pfänder zur Erinnerung an meine nahen und fernen Freun-

Freunde. Meine viele Jahre lang schwer leidende und schwer geprüfte Elise wankt um mich her, und besorgt Gegenwart und Zukunft, und meine jüngste Tochter Christine geht ihr an die Hand, und führt ihre Verordnungen aus. Sie ist die einzige von meinen Kindern, die noch bey mir ist, und die mich oft durch ihr Clavierspielen ermuntert und erquickt.

Meine Tochter Hanna lebt mit ihrem lieben Schwarz und zehen Kindern zu Heidelberg im Segen; ihre älteste Tochter ist mit dem Professor Bömel in Hanau verheyrathet, und hat mich mit einem Urenkel beschenkt, dessen Pathe ich bin; und der älteste Sohn Wilhelm war Rector an der Schule zu Weinheim an der Bergstraße und auch Diakonus daselbst; jetzt ist er hier Hofmeister und Erzieher des einzigen Sohnes unsers würdigen Staats-Ministers des Herrn von Berkheim. Die Universität Heidelberg gab ihm das Doctor-Diplom der Philosophie wegen seines Fleißes, wegen seiner Kenntnisse und gesitteten Betragens; auch dieser besucht mich beynahe täglich. Mein

Sohn

Sohn in Rastatt lebt mit seiner Frau und sechs Kindern im Segen. Der Herr führt ihn schwere Wege, aber er geht sie mit den Seinigen, wie es dem Christen geziemt; seine älteste Tochter Auguste ist auch bey mir, um im Graimbergischen Institut zum ehrbaren christlichen Frauenzimmer gebildet zu werden; auch diese hilft mir meine alten trüben Tage erheitern.

Da die würdige Stifterin des eben gedachten Instituts, die Frau von Graimberg, die Erziehung der beyden großherzoglichen Prinzessinnen übernommen, und meine dritte Tochter Amalia als Gehülfin ins Schloß mitgenommen hat, so hat nun meine ältere Tochter Karoline die Führung des Instituts als Vorsteherin angetreten; ihr schöner Wirkungskreis erheitert den Abend meines Lebens, und beyde Töchter besuchen uns beyde Eltern fast täglich. Endlich verlebte auch mein zweyter Sohn Friederich noch das letzte halbe Jahr bey uns, ehe er als Kameralist und Oekonom seine Laufbahn in Rußland antritt; seine Guitarre und sein schöner männlicher Gesang verscheuchen mir manche trübe Stunde. Doch mir fällt eben

ein,

ein, daß die Großväter und Großmütter gar gesprächig werden, wenn von ihrer Familie die Rede ist; um nun nicht in diesen Fehler zu verfallen, will ich lieber einlenken, und den Faden meiner Lebensgeschichte an Stillings Lehrjahre anknüpfen.

Bey meiner Ankunft in Heidelberg 1803 im September, erfuhr ich, daß der Großherzog, damals noch Kurfürst, in Mannheim sey; ich fuhr also des andern Tages dahin, um Ihm persönlich meine Ankunft anzuzeigen, und mich Ihm zu empfehlen. Er empfing mich sehr gnädig, und sagte: Ich freue mich, Sie in meinem Land zu wissen; ich habe von Jugend auf den Wunsch gehabt, der Religion und dem Christenthum alle meine Kräfte zu widmen; allein Gott hat mir das Regentenamt anvertraut, dem ich alle meine Kräfte schuldig bin; Sie sind nun der Mann, den Gott zu diesem Zweck zu-

berei-

bereitet hat. Ich entbinde Sie daher von allen irdischen Verbindlichkeiten, und trage Ihnen auf, durch Ihren Briefwechsel und Schriftstellerey Religion und praktisches Christenthum an meiner Stelle zu befördern; dazu berufe und besolde ich Sie.

Das war nun auch meine politische und rechtskräftige Vocation zu meinem künftigen Beruf, der nichts fehlte, als eine schriftliche Ausfertigung, die ich aber nicht für nöthig hielt, indem ich wohl wußte, daß mich desfalls niemand in Anspruch nehmen würde. Ich kehrte also mit einer innigen Seelenruhe nach Heidelberg zurück, denn nun war ja der große Grundtrieb, der von der Wiege an mein Inneres gedrängt hatte, befriedigt. Nur ein Hauptpunkt störte, ungeachtet meines unerschütterlichen Vertrauens auf meinen himmlischen Führer, meine Ruhe: ich fand alles in Heidelberg ganz anders, als ich es vor zehn und einem halben Jahre verlassen hatte; alles war theuer, nicht wohlfeiler, als in Marburg, Verschiedenes noch theuerer; man hatte uns ge-

geschrieben, wir sollten unser Hausgeräthe verkaufen, denn wir könnten es in Heidelberg besser wieder anschaffen; allein wir fanden es ganz anders. Unsere schönen Möbels gingen in Marburg für geringe Preise fort, und wir mußten schlechtes Geräthe für theuere Preise dafür anschaffen; kurz der Zug von Marburg nach Heidelberg, nebst der völligen Einrichtung am letztern Orte kostete gegen tausend Gulden; ich konnte dies noch von dem Segen, den mir meine Reisen gebracht hatten, bestreiten; aber zur Nachhülfe blieb auch nichts übrig.

In Marburg hatte ich gegen dritthalb tausend Gulden einzunehmen, und sie auch bey aller Sparsamkeit gebraucht, ohne etwas übrig zu behalten; Verhältnisse, die ich dem Publikum nicht entdecken und nicht erklären kann, vermehrten meine Ausgabe beträchtlich. Diese Verhältnisse waren nun beynahe noch immer die nämlichen, und sie zu bestreiten hatte ich kaum die Hälfte von meinem Marburger Einkommen einzunehmen. So wie wir beyde, ich und meine Frau, am Schlusse des Jahres 1803 nach und nach diese Entdeckungen und Erfah-

Erfahrungen machten, und fanden, daß wir in Heidelberg im geringsten nicht wohlfeiler haushalten konnten, als in Marburg, so lagerte sich schwarze Schwermuth wie ein Berg auf meine Seele; meine Vernunft sprach sehr lebhaft und laut: Du hast nie einen Schritt gethan, dich eigenmächtig aus der Lage zu setzen, in die dich die Vorsehung geführt hatte; darum half dir dein himmlischer Führer auch mächtig durch. — Ist dies aber auch jetzt der Fall? — Hast du weder mittelbar noch unmittelbar dazu beygetragen, daß dich der Kurfürst von Baden hierher berufen hat? — War dein Grundtrieb, für den Herrn und sein Reich zu wirken, rein? Lag nicht in der Tiefe deiner Seele auch die Eitelkeit verborgen, als ein grosses Licht in der Kirche Gottes zu glänzen, und durch deine Schriften in aller Welt berühmt zu werden? — Und endlich: giebt es wohl höhere Pflichten, als dafür zu sorgen, daß Frau und Kinder

nicht

nicht in Mangel und Armuth gerathen? — Und ist es zu verantworten, wenn man die Mittel, die die Vorschung dazu an die Hand gegeben hat, gegen eine Lage vertauscht, die doch bey allem guten Meynen und guten Willen noch im Dunkel der Zukunft verhüllt ist? u. s. w. Alle diese Fragen standen wie strafende Richter vor meiner Seele, und ich konnte kein Wort zu meiner Vertheidigung vorbringen. — Großer Gott! wie war's mir zu Muthe! — ich fand nun keinen andern Ausweg, als mich durch die strengste, genaueste und unpartheyische Selbstprüfung zu erforschen, wie es in Ansehung aller dieser Punkte mit mir stehe?

Bey dieser Untersuchung fand ich nun, was alle Adamskinder in solchen Fällen finden, daß alles, was sie beginnen, und worinnen sie mitwirken, mit Sünden befleckt ist, aber in der Hauptsache meiner Führung fand ich nichts, das mir zum Vorwurf gereichen konnte, denn alle Umstände, die meinen Wirkungskreis, meine Verhältnisse und meine Lage in Marburg bestimmten, gaben mir einmüthig den Wink,

mich

mich von diesem Standpunkte zu entfernen; was aber nun diesem Wink vollends das Siegel eines göttlichen Berufs aufdrückte, war, daß es Einen Fürsten gab, der gerade einen solchen Mann brauchte, dessen Grundtrieb, für den Herrn und sein Reich zu wirken, bey ihm herrschend war, und daß dieser Fürst diesen Mann kannte und liebte; ein Fall, der wohl der Einzige in seiner Art ist.

Schon im verwichenen Sommer, als mir der Kurfürst schrieb, er könne mir jetzt 1200 Gulden geben, ich möchte kommen, er würde nach und nach meine Umstände verbessern, eröffnete ich ihm, daß ich davon nicht leben und bestehen könnte; da aber darauf kein Entschluß folgte, so überlegte ich noch einmal alles genau, und fühlte nun die Pflicht, dem Rufe zu folgen, denn ich war überzeugt, daß er der Einzige sey, den ich in meinem ganzen Leben erwarten konnte.

Bey der Prüfung, ob mein Grundtrieb, für den Herrn zu wirken, rein sey? oder ob sich nicht auch in geheim die Eitelkeit mit einmische, ein großer und durch meine Schriften berühmter Mann zu werden? fand ich, daß alle

unsere

unsere besten Werke im göttlichen Lichte die Probe nicht aushalten, aber ich fand auch, daß ich, wenn die Eitelkeit mein Grundtrieb wäre, gewiß den Beruf nicht wählen würde, der gerade der Verachtung und dem Widerspruch der großen Männer dieser Zeit am meisten ausgesetzt ist. Nachdem ich dieses alles im Reinen hatte, so war nun von Versorgung meiner Familie nicht mehr die Rede; denn war ich überzeugt, daß ich den Willen meines himmlischen Führers befolgt hatte, so kümmerte mich das nicht mehr. Wie herrlich der Herr mein Vertrauen legitimirte, das wird der Verfolg dieser Geschichte zeigen.

Den Schluß des 1803ten Jahres brachte ich nun mit Einräumung meiner Bibliothek und mit der völligen Einrichtung meines Schreibepultes und meiner Studierstube zu, welche Geschäfte aber durch eine Menge Briefe und Besuche, auch von Augen-Kranken, fast täglich unterbrochen wurde. So beschloß ich dies für mich so merkwürdige Jahr, und fieng dann das 1804te mit der Fortsetzung meiner Lebensgeschichte, mit Heinrich Stillings Lehrjahren an. Diese Schrift, nebst der Ausarbeitung

des 15. Hefts des grauen Mannes, und ein Paar Erzählungen in Aschenbergs Taschenbuch beschäftigten mich diesen Winter, der überhaupt für mich und die Meinigen sehr leidend war: denn unsere Karoline wurde gefährlich krank, und unsere jüngste Tochter Christine bekam ein Geschwür am linken Arm, das einen Knochenfraß, Lähmung, oder gar den Tod befürchten ließ; Karoline wurde endlich wieder gesund, aber Christine, damals im fünften Jahr, schien nach und nach auszuzehren, und unheilbar zu werden; zugleich kam es nun auch dazu, daß mein Geldvorrath auf die Neige gieng, folglich wieder von höherer Hand geholfen werden muß; diese Hülfe zögerte aber auch nicht: denn gegen das Ende des Monats März erhielt ich einen Brief aus der Oberlausitz von einer sehr verehrungswürdigen Freundin, die mich aufforderte, zu kommen, indem viele arme Blinde und an den Augen Leidende meine Gegenwart erforderten; die Reisekosten würden vergütet werden, und ich würde schon unterwegs 200 Thaler (360 Gulden) zur Unterstützung antreffen.

Wir

Wir dankten dem Herrn für seine fortdauernde gnädige Führung, und fiengen nun an uns zu dieser weiten Reise vorzubereiten; denn von Heidelberg bis Herrenhut, oder lieber Görlitz, wohin ich auch berufen wurde, sind 80 teutsche Meilen, oder 160 Stunden.

Meine erste Schuldigkeit war nun, dem Kurfürsten von dieser Reise Nachricht zu geben; ich fuhr also nach Carlsruhe, wo ich einige vergnügte Tage in seiner Gesellschaft zubrachte.

Bey dieser Gelegenheit trug er mir auf, mit Gliedern der Unitätsältesten-Conferenz zu Bertholsdorf zu reden, denn Er wünsche sehr, daß im Badischen ein Brüdergemeindeort angelegt werden möchte. Dann nahm ich Abschied von Ihm, und kehrte wieder nach Heidelberg zurück.

Obgleich unsere Freundin Julie Richerz mit wahrer Muttertreue für unsere zwey kleinen Mädchen sorgte, so fiel es uns doch und besonders meiner Frau schwer, die kleine elende Christine auf so viele Wochen zu verlassen; indessen es war nicht zu ändern: denn ich, als ein 64jähriger Mann, konnte wegen meiner öftern Anfälle vom Magenkrampf nicht allein reisen.

Den 3. April 1804 traten wir also unsere Reise mit unserm eigenen Wagen, und mit Extrapost an; das Frühlingswetter war ungemein angenehm; zu Heidelberg und die Bergstraße hinab blühten die Mandel- und Pfirsichbäume in voller Pracht; die ganze Natur schien uns anzulächeln, und eine vergnügte Reise zu verkündigen; allein wir täuschten uns, denn als ich am Nachmittage zwischen Darmstadt und Frankfurt den Feldberg in der Ferne sah, wie er noch von oben herab bis zur Hälfte mit Schnee bedeckt war, und daß die Wetterauergebirge noch in dies Winterkleid gehüllt waren, so fieng ich an zu fürchten, denn ich kannte den Weg nach Herrenhut noch von der ersten Reise her; wir kamen den Abend in Frankfurt an.

Es kann den Lesern der Geschichte des Abends meines Lebens sehr gleichgültig seyn, wie es uns von einem Tage zum andern, auf allen Poststationen ergangen ist; genug, es war eine mühselige Reise: Magenkrämpfe von innen, und beständige Gefahr von Witterung und bösen Wegen von außen war an der Tagesordnung; es gab aber auch mitunter Er-

quik-

quickungen und Frühlingstage; freylich selten, aber desto angenehmer und stärkender waren sie.

Daß unterwegens die 200 Thaler unser warteten, das versteht sich von selbst.

Wir hielten uns auf dieser Reise ein Paar Tage in Kassel, einen in Eisenach und anderthalbe in Erfurth auf. Endlich kamen wir den 19. April des Abends nach Kleinwelke, einem Brüdergemeindeort, nahe bey Bautzen, in der Oberlausitz.

Hier fieng nun schon mein Wirkungskreis an, zu dem ich durch diese Reise berufen war: Staar- und Augenpatienten aller Art kamen in Menge, und ich diente ihnen in Schwachheit, so viel und so gut ich konnte.

Den 13. reisten wir von Kleinwelke nach Herrenhut, wo wir im Gemeinlogis einkehrten, und auch alsbald von verschiedenen lieben Freunden besucht wurden. In Herrenhut genossen wir die Früchte der Bruderliebe in ihrer ganzen Fülle, und der Herr gab mir auch Gelegenheit, viel zu wirken und vielen Leidenden zu dienen.

Ich trug auch der Unitätsältesten-Conferenz in Bertholsdorf den Wunsch des Kurfürsten von Baden, einen Brüdergemeindeort in seinen Staaten zu haben, vor; allein da man eben im Begriff war, die Gemeinde Königsfeld auf dem Schwarzwalde, im Würtembergischen, nahe an der Badischen Gränze, zu gründen, so konnte aus einem doppelten Grunde obiger Wunsch nicht gewährt werden: erstlich, weil die Anlage eines solchen Gemeindeorts sehr viel kostet, und zweytens, weil Königsfeld an der Badischen Gränze liegt, eine zweyte Gemeinde in der Nähe also überflüßig seyn würde. Artig ist es indessen, daß einige Jahre später, durch einen Ländertausch, Königsfeld unter Badische Hoheit kam, und also Carl Friederichs frommer Wunsch doch noch erfüllt wurde.

Wir blieben bis den 9. May zu Herrenhut, und fuhren dann um 11 Uhr fünf Stunden weiter nach Görlitz, wohin ich auch von Augenkranken berufen wurde.

Görlitz ist eine äußerst angenehme, sehr nahrhafte und blühende Stadt; sie liegt auf

einer

einer schönen fruchtbaren Ebene, die sich gegen Morgen durch einen felsigten Absturz an das Flüßchen die Neiße anschließt. Auf diesem Felsen steht die prächtige Peter-Paulskirche, die durch ihre große und wunderbare Orgel, durch ihre große Glocke und unterirdische Kirche berühmt ist; der Sonnenaufgang über das Riesengebirge ist in dieser Stadt ein herrlicher Anblick. Gegen Südwesten, in einer kleinen Entfernung, steht der Berg, die Landskrone, ganz einsam; hier scheint er gar nicht hoch zu seyn, und doch sieht man ihn in der ganzen Lausitz, sobald man nur ein wenig in die Höhe kommt. Die Ursache ist, weil in dieser Gegend das ganze Land am höchsten ist.

Görlitz war mir auch noch von einer andern Seite her merkwürdig: Der berühmte Jacob Böhm war hier Schuhmachermeister und Bürger; es war mir außerordentlich rührend, sein Andenken noch so blühend und im Segen zu finden; man macht sich in Görlitz eine Ehre daraus, daß Böhm Bürger daselbst war, ungeachtet er vor 200 Jahren dort lebte, und unverdienter Weise, besonders von der

da-

damaligen Geistlichkeit, vorzüglich vom Pastor Primarius Gregorius Richter schnöde mißhandelt wurde. Böhm lehrt in seinen Schriften nichts, das der Augsburgischen Confession widerspricht; er war ein fleißiger Kirchengänger, und genoß das Abendmahl oft; in seinem Lebenswandel war er untadelhaft, ein treuer Unterthan, ein musterhafter Hausvater und Ehegatte und ein liebevoller Nachbar; das alles weiß man in Görlitz noch wohl, und dennoch behandelte ihn die stolze Priesterschaft wie einen Erzketzer. Einsmals an einem Morgen kam Meister Böhm zum Herrn Pastor Richter, um etwas zu besorgen; so wie er zur Thüre herein trat, ergriff Richter einen Pantoffel, und warf ihn dem guten Schuster an den Kopf; dieser hob ihn ganz ruhig auf, und trug ihn dem Herrn Pastor wieder vor die Füße. Als Böhm 1624 gestorben war, so wollten ihn die Prediger nicht auf den Kirchhof begraben lassen; man berichtete den Fall an's Oberconsistorium in Dresden. Die Leiche mußte also stehen bleiben, bis die Resolution zurück kam, welche befahl, daß man Böhms Leiche mit allen

Ehren,

Ehren, wie es einem guten Christen gebühre, beerdigen, und daß ihm die gesammte Geistlichkeit das Geleit geben sollte. Dies geschah denn auch, aber nur bis unter das Thor, wo die gestrengen Herrn wieder umkehrten. Der Kirchhof liegt an der Nordseite der Stadt; ich ließ mir Böhms Grab zeigen, welches mit einem kleinen viereckigten gehauenen Stein, der Böhms Geburtsjahr, Namen und Sterbejahr bezeichnet, bedeckt ist. Ein namhafter privatisirender Gelehrter in Görlitz erzählte mir, daß er auf einem Spaziergange zween Engländer bey diesem Grabe gesehen, wie sie ihre Tobacksdosen ausgeleert, und mit Erde von Böhms Grabe angefüllt hätten; dieses habe ihn bewogen, einen neuen Stein darauf zu legen, indem der alte kaum mehr zu sehen gewesen sey.

Wir genossen in dieser angenehmen Stadt viele Freundschaft, und ich hatte Gelegenheit genug, auch Leidenden zu dienen. Nach einem Aufenthalt von sechs Tagen reisten wir von Görlitz ab nach Niesky, einem ansehnlichen Brüdergemeindeort, wo sich auch das Seminarium

narium befindet, in welchem junge Leute zum Lehramt vorbereitet und gebildet werden. Hier lernte ich vortreffliche und gelehrte Männer, auch sonst interessante Mitglieder der Brüdergemeinde kennen, die uns auch viele Liebe und Freundschaft bewiesen.

Des folgenden Tages fuhr ich einige Stunden weit auf's Land, um einen blinden Standesherrn zu operiren; ich sah die sogenannte Schneekuppe, den höchsten Gipfel des Riesengebirges, in der Ferne vor mir; mir dünkt doch, daß der Blauen, am obern Ende des Schwarzwaldes, noch höher, als der Brokken und die Schneekuppe sey; indessen sind diese Berge nur Hügel gegen die Schweizer-Alpen.

Am Nachmittag kehrte ich wieder nach Niesky zurück; wir logirten im Gasthause der Gemeinde, wie das an allen Gemeindeorten gebräuchlich ist, mit allen dem Besuchen und Besuchtwerden, mit allen Operationen und Augencuren mag ich meine Leser nicht aufhalten; das war, wie allenthalben, wo ich hin kam; nur eine Bemerkung muß ich hier ein-

schalten.

schalten. Die Lausitz hat ihre ganz eigene Verfassung; sie besteht aus lauter adelichen Gütern, welche Standesherrschaften, so wie die adlichen Besitzer auch Standesherren genannt werden. Bertholsdorf ist eben eine solche Herrschaft; sie gehört aber jetzt der Brüdergemeinde, die ihren Standesherrn aus ihren Mitgliedern wählt, deren immer mehrere von Adel sind. Dann gehören auch sechs Städte zur Lausitz, unter denen Bautzen und Görlitz die ersten sind; auch diese sechs Städte haben ihre besondern Freyheiten und Vorzüge.

Die Unterthanen aller dieser Herrschaften sind durchgehends Wenden, nämlich Nachkommen der alten Vandalischen Nation, die zur Zeit der Völkerwanderungen eine so große Rolle spielte. Sie bekennen sich alle zur christlichen Religion, haben aber noch immer ihre eigene Sprache, ob sie gleich fast alle teutsch verstehen und sprechen; auch findet man noch Kirchen, worin Wendisch gepredigt wird. Alle sind leibeigen.

Des folgenden Tages bekamen wir eine Einladung von einer benachbarten Standes-

herr-

herrschaft, wir sollten ein Paar Tage bey ihnen zubringen, damit ich eine alte blinde Frau in ihrem eigenen Hause operiren könnte; wir fuhren also den Nachmittag nach diesem paradiesischen Landsitz hin. Am Abend nahm mich die Edelfrau am Arm, und führte mich durch hügelichte Baumgärten, am Ende des Dorfs, in eine kleine, ärmliche, aber reinliche und wohl erhaltene Bauernhütte; wir fanden im dunkeln Stübchen ein altes blindes Mütterchen auf einem Stuhl sitzen.

Guten Abend, Mütterchen! sagte die Gräfin: hier schickt dir der liebe Gott einen Freund, durch den er dir dein Gesicht wieder schenken will.

Die Frau fuhr vom Stuhl auf, strebte vorwärts, streckte die Hände aus, und stöhnte mit Thränen: wo sind Sie? Engel Gottes! Die Gräfin küßte sie auf eine Wange, und sagte: Setze dich, Mütterchen! hier hast du etwas, das mußt du morgen einnehmen, nnd übermorgen bring' ich dir dann diesen Freund, der dir die Augen öffnen wird. Ich sprach auch noch einige freundliche Trostworte mit der alten Bänerin, und dann giengen wir nach

Hause.

Hause. Am bestimmten Tage des Morgens gieng ich mit der Gräfin wieder dahin, und operirte die Frau; dann stellte ich sie mit ihren nunmehr wieder geöffneten Augen vor die Gräfin. Nein! solche Augenblicke sind schlechterdings unbeschreiblich. — Das war ein schwaches Bild von der Scene, die ich bald erleben werde, wenn ich armer Sünder nackt und blos vor Ihm erscheinen und Ihn dann mit geöffneten Augen sehen werde, wie Er ist. Mit Thränen der Freude umarmte die Gräfin das hochglückliche Weib; dann giengen wir wieder nach Hause; daß die Patientin nach Wunsch verpflegt wurde, das ist leicht zu denken. — Aber nun hatte die gute Gräfin noch eine andere Herzensangelegenheit: es kam nun darauf an, wie sie mir auf eine zarte gefühlige Art die 200 Thaler, die sie für mich als Belohnung für die Operation bestimmt hatte, in die Hände bringen sollte; auch das führte sie meisterhaft aus.

Selig bist du nun, durch viele Leiden vollendete, schwer geprüfte und verklärte Freundin! Ruhe sanft in den Armen deines Erlösers, bis wir uns wieder sehen.

Es ist eine durchaus richtige Bemerkung, daß Unterthanen nie glücklicher seyn können, als wenn sie Leibeigene solcher vortrefflicher Herrschaften sind.

Wir blieben neun Tage in Niesky, und als meine Geschäfte geendigt waren, so reisten wir wieder zurück nach Kleinwelke, wo wir den 24. May des Abends ankamen.

Hier fand ich nun wieder viel zu thun, so daß ich bis den 29. da bleiben mußte.

An diesem Tage reisten wir wieder zurück nach Herrenhut, zur Prediger-Conferenz, zu welcher ich eingeladen worden.

Es ist der Mühe werth, daß ich diese merkwürdige Anstalt meinen Lesern etwas näher entwickle.

Es waren jetzt gerade 50 Jahre, als der Bischof Reichel diese Zusammenkunft veranlaßte, und jetzt lebte der ehrwürdige Greis noch, so daß er also das Jubiläum dieser Prediger-Conferenz feyern konnte. Am 30. May kommen eine Menge Prediger aus beyden protestantischen Confessionen, aus allen benachbarten Provinzen, in Herrenhut zusammen;

es

es waren ihrer jetzt ungefähr 70. Kein Prediger wird abgewiesen, und es kommt hier nicht darauf an, ob er mit der Brüderkirche in Verbindung steht, oder nicht. Leute aus andern Ständen werden ohne besondere Vergünstigung nicht zugelassen, die Standesherren ausgenommen; denn diese müssen doch wissen, was ihre Prediger thun und beschließen, um nöthigenfalls die Hand bieten oder mitrathen zu können. Einigen Candidaten vergönnt man auch den Zutritt. Man versammelt sich des Morgens um acht Uhr, eröffnet die Sitzung mit Gebet und Gesang, und berathschlagt sich dann nicht so sehr über wissenschaftliche Gegenstände, als vielmehr über die Amtsführung, das Leben und den Wandel der Prediger und der Gemeindeglieder und besonders über die Aufrechthaltung der reinen Lehre des praktischen Christenthums.

An diese Prediger-Conferenz laufen nicht allein Briefe aus allen Provinzen Europens, sondern aus allen Welttheilen ein; diese können nun unmöglich alle an diesem Tage gelesen werden; man wählt also die wichtigsten heraus, liest sie vor, berathschlagt sich darüber, und beantwortet sie hernach. Die Verhandlungen

dieses

dieses Tages werden zu Papier gebracht, und diese Protokolle theilt man dann den auswärtigen Mitgliedern und Freunden der Brüdergemeinde mit.

Das Jubiläum machte die gegenwärtige Versammlung besonders merkwürdig: die beyden Bischöffe Reichel und Rößler, die noch viele Jahre mit Zinzendorf gearbeitet, und Asien, Afrika und Amerika im Dienst des Herrn bereist hatten, waren gegenwärtig. Der Erste, als der eigentliche Stifter der Anstalt, und der Prediger Baumeister aus Herrenhut eröffneten die Sitzung mit kurzen und salbungsvollen Reden. Solche Männer muß man gehört haben, wenn man über religiöse Beredsamkeit ein Urtheil fällen will.

Des Mittags wird die ganze Gesellschaft im Gemeindegasthaus von der Gemeinde anständig, mäßig, aber bis zur Sättigung bewirthet, und des folgenden Morgens reisen dann die Herren alle wieder ab.

Dies war nun auch unser Fall; wir reisten über Kleinwelke, Ponnewitz, Königsbrück und Hermsdorf nach Dresden, weil wir

von

von gedachten Orten her von den Standesherrschaften sehr liebevoll waren eingeladen worden. Wir blieben an jedem Ort über Nacht, und kamen den 4. Juni Vormittags um 9 Uhr in Dresden an. Hier blieben wir diesen Tag, besuchten unsere Freunde, und setzten dann des folgenden Morgens unsern Weg fort. In Wurzen und Leipzig wurde ich durch Staar- und Augen-Patienten aufgehalten; eben so auch in Erfurt und Kassel; hier erfuhr ich nun zu meiner Verwunderung, daß der Kurfürst von Baden meinen Schwiegersohn Schwarz zum Professor der Theologie nach Heidelberg berufen, und daß er den Beruf angenommen habe. Dazu hatte ich nun nicht das geringste beygetragen: denn ich hatte mir's zum unverbrüchlichsten Gesetz gemacht, meinen Einfluß, den ich in meinem gegenwärtigen Verhältniß auf den Kurfürsten haben konnte, nie zu irgend einer Empfehlung, und am wenigsten meiner Kinder und Verwandten zu benutzen; indessen war es mir doch unendlich wichtig und anbätungswürdig, daß die gütige Vorsehung meine zwey ältesten verheyratheten Kinder mit ihren Familien in meine Nähe führte, und so anständig versorgte.

In

In Marburg, wo ich ebenfalls einige Tage bleiben mußte, besuchte mich Schwarz, um mir die Geschichte seiner Vocation zu erzählen, wobey wir uns dann über die Wichtigkeit seiner Bestimmung mit großem Ernst unterhielten. Von hier setzten wir nun unsere Reise ohne Aufenthalt bis Heidelberg fort, wo wir am 4. Juli des Abends gesund und an Leib und Seele gesegnet, ankamen. Bis Weinheim waren uns unsere Mannheimer und Heidelberger Kinder entgegen gefahren, wo wir dann auch unser Christinchen gesund und genesen antrafen. Das alles stimmte uns zum lebhaftesten Dank gegen unsern himmlischen Führer.

Auf dieser mühseligen und gefahrvollen vierteljährigen Reise hatte uns doch die Vorsehung so gnädig geleitet und bewahrt, daß uns auch nicht der geringste Unfall begegnet war, und wenn ich vollends alle die Wohlthaten und Segnungen erzählen wollte, die wir genossen hatten, und die erbaulichen Unterredungen, und den himmlischen Umgang mit so vielen begnadigten Kindern Gottes aus allen Ständen

mittheilen könnte, so würde es vielen Lesern zur Erbauung dienen, allein die Bescheidenheit auf meiner Seite, und das leidige Splitterrichten auf der andern, macht mir zur Pflicht, davon zu schweigen, aber das kann ich versichern, daß uns beyden diese Reise zu unserer Belehrung und Heiligung ausnehmend beförderlich gewesen.

Unser Aufenthalt in Heidelberg währte diesmal nicht lange: der Kurfürst, der noch immer in Schwetzingen war, ließ mich von Zeit zu Zeit in der Hof-Equipage zur Tafel holen; einst sagte er während dem Essen: Lieber Freund! ich gehe nun bald nach Baden; Sie müssen mit mir auf einige Wochen dahin gehen, denn ich habe Sie gern in der Nähe. Ich antwortete: Euere Kurfürstliche Durchlaucht haben zu befehlen; im Grund aber erschrack ich, denn woher sollte ich das Geld nehmen, mich einige Wochen an einem solchen stark besuchten Badorte aufzuhalten? die Reise hatte mir freylich einige hundert Gulden eingetragen, die hatte ich aber nöthig auf die Zukunft und den

Winter; plötzlich faßte ich mich, und mein alter Wahlspruch, der so oft mein Stecken und Stab gewesen war: — der Herr wird's versehen — — beruhigte mich. Nach der Tafel nahm mich der Kurfürst mit in sein Cabinet, und gab mir 300 Gulden, mit den Worten: das ist für den Aufenthalt in Baden.

Meine Beschäftigung bestand in meinem starken Briefwechsel, im Schreiben des grauen Mannes und des christlichen Menschenfreunds, dann auch in Bedienung vieler Staar- und Augen-Patienten, die täglich kamen, und Hülfe suchten.

Der 24. Julius war nun der Zeitpunkt, an dem ich nach Baden gehen mußte; ich nahm also unsere Freundin Julie, meine Frau, die kleine Christine, und meine Nichte Mariechen, die uns aufwarten sollte, mit; denn meiner Frau, der Julie und der geschwächten Christine war das Bad sehr heilsam; wir bezogen unser Quartier im Gast- und Badhause zum Salmen, während dem unsere

Karo-

Karoline mit den beyden kleinen, dem Friedrich, der Amalie und den Mägden die Haushaltung in Heidelberg fortsetzte.

Baden ist eine uralte, zu der Römer Zeiten schon stark besuchte Badstadt; sie liegt in einem paradiesischen Thal, und ist ein äußerst angenehmer Aufenthalt; sie ist 7 Stunden von Karlsruhe und 2 von Rastadt entfernt; das Thal nimmt seine Richtung von Südosten nach Nordwesten, und wird von dem Flüßchen Obß durchströmt, das sich besonders durch Holzflößen wichtig macht; den Horizont begränzt das hohe zackichte Gebirge des Schwarzwalds, an dessen Fuß auf beyden Seiten des Thals, fruchtbare, von unten bis oben mit Aeckern, Weinbergen und Gärten besäete Hügel das Auge ergötzen. An einem dieser Hügel, gegen Norden, hängt an der Mittagsseite die Stadt herab; auf der Spitze steht das Schloß, welches vor der Erbauung Rastadts von dem Markgrafen von Baden-Baden bewohnt wurde.

Durch die weite Oeffnung des Thals gegen Nordwesten sieht man über die paradiesischen

Gefilde des Großherzogthums Baden, und des schwelgenden Elsaß hin in blauer Ferne die romantischen vogesischen Gebirge, und der majestätische Schein durchschlängelt dieses weite Thal wie ein breites Silberband, das man über ein buntes Blumenfeld hinwirft. Wenn im hohen Sommer die Sonne über die Vogesen untergeht, und das Badner Thal bis an's Hochgebirge im Hintergrund beleuchtet, so ist das ein Anblick, der zu den größten Naturschönheiten gehört; er muß gesehen werden, beschreiben kann man ihn nicht. Uebrigens ist die Luft hier so balsamisch und rein, daß auch viele, blos um sie zu athmen, hieher kommen, ohne die Bäder zu gebrauchen.

Daß ich keiner von den gewöhnlichen Badgästen war, die nur dahin kommen, um sich einmal im Jahr lustig zu machen (denn dazu hat jede Art des sinnlichen Geschmacks Gelegenheit genug), das werden mir meine Leser wohl auf mein Wort glauben.

Ich beschäftigte mich eben so, wie zu Haus, mit Briefschreiben, Schriftsteller-Arbeiten und Augen-Curen, versäumte aber dabey nicht,

täglich,

täglich, wenn es nur die Witterung erlaubte, hinaus in den Garten Gottes zu gehen, um die wandelnde, nicht jedem merkbare Stimme der ewigen Liebe zu hören. Nach und nach sammelte sich auch ein Kreis guter Menschen, in dem es uns wohl war, und die den reinen Naturgenuß mit uns theilten.

Hier schrieb ich das erste Taschenbuch von 1805, welches das gänzlich mißlungene Bildniß des Kurfürsten enthält; dieser hielt sich mehrentheils zwey Stunden von hier, auf der Favorite, einem sehr niedlichen Lustschlosse, auf, wo ich ihn von Zeit zu Zeit besuchte.

Gegen das Ende des Monats August gab es wieder Anlaß zu einer Reise: der alte blinde Pfarrer Faber zu Gaißburg, in der Nähe von Stuttgart, wünschte von mir operirt zu werden — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Vater Stillings Lebensende.

Das wirkungsreiche Leben des Großherzoglich Badischen Geheimen Hofraths Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Doctors der Arzneykunde und der Weltweisheit, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, ist durch dessen eigene Beschreibung schon lange in den Augen eines jeden Glaubigen als ein auffallendes Zeugniß der väterlichen Vorsehung Gottes bekannt. In diesen Blättern wollen wir nur die Hauptzüge von seinem am 2. April 1817 erfolgten Lebensende mittheilen, um der Welt ein neues Beyspiel darzustellen, wie der Christ durch seinen Glauben bis zum Tode Gott verherrliche.

Der ehrwürdige Greis, dessen ältester Enkel ich mich zu seyn rühme, und in dessen Nähe mich glückliche Verhältnisse seit einem Jahre führten, begann zu Anfang des Jahres 1816, in dem 77sten seines Alters, an

Ab-

Abnahme seiner sonst so gesunden und starken Leibeskräfte zu erkranken.

Mit kummervoller Besorgniß bemerkten Kinder, Kindeskinder, Freunde und Verehrer die fortschreitende Entkräftung des geliebten Vaters Stilling, und fern und nah stieg manches Gebet um längere Erhaltung seines Lebens zum Himmel empor. Gott hat es nach seiner Weisheit erhört, denn er ließ ihn noch auf längere Zeit zum Segen zurück, als wir nach damaligen Umständen erwarten durften.

Eine Erholungsreise zu seinen Kindern nach Heidelberg und der dortigen Gegend, und später im Sommer eine gleiche nach Baden und zu seinen Kindern nach Rastadt, schienen seine Natur wiederum zu stählen; und wirklich konnte er im Verlaufe des vorigen Sommers noch 17 Blinden das Gesicht wieder geben, da er aber bey seiner Mattigkeit mit schmerzhaftem Magenkrampf unaufhörlich belastet war, und dazu an Steinschmerzen litt, welche er selbst einem früheren Falle aus der Kutsche, und einem dadurch entstandenen organischen Fehler zuschrieb, — mußte er seit Anfang des Winters 1816 — 1817 gänzlich das Bett hüten; ohner-

ohnerachtet der stärkendsten Mittel, die zu seiner Schmerzen-Linderung angewendet wurden, schwanden mehr und mehr seine Kräfte. Von dieser Zeit an war es ihm nicht mehr möglich, seinen Briefwechsel fortzusetzen; nur die wichtigsten Briefe ließ er durch die Seinigen beantworten; und als ihm auch das Dictiren in seiner Kränklichkeit zu schwer wurde, konnten keine Antworten mehr erfolgen.

Doch war dies nicht das Einzige, was ihn betrübte, wohl überzeugt von der Nachsicht derer, die sich schriftlich an ihn gewendet hatten, sondern er mußte auch sehen, daß mit ihm zu gleicher Zeit seine schon von vielen Jahren her an Halskrämpfen fortwährend leidende Gattin von heftigen Brustschmerzen und Lungengeschwüren befallen wurde. Mit der freudigsten Ergebung in den Willen der göttlichen Vorsehung duldete das ehrwürdige Ehepaar, und desselben Anblick war für Kinder und Freunde herzzerreißend, aber ihr Beyspiel erhebend.

Zuweilen schienen Vater Stillings Lebenskräfte sich zu erneuern, dann suchte er seine

Haupt-

Hauptarbeiten fortzuführen; jedoch unterlag seine Hand bald der Leibes-Schwäche. In diesen kräftigeren Stunden war es, wo er sein Alter zu schreiben anfieng, und es so weit für den Druck ausfertigen konnte, als es voran stehet.

Mehreres zu schreiben ließen ihm seine Kräfte nicht zu, und die Fortsetzung schreiben zu lassen, untersagte er. Auch ist dasjenige, was er hier von seinem Alter erzählt, hinreichend, um seine letzte äußere Lage kennen zu lernen, und zugleich die Geisteskraft zu bewundern, welche stets auf dem Krankenbette seine Begleiterin blieb, und seine Seele noch in den letzten Athemzügen zum Himmel trug. Und das Wenige, was wir hier von seinem weitern Fortleben melden, soll nicht als Fortsetzung seiner Lebensgeschichte betrachtet seyn, sondern als ein Zeugniß für die Wahrheit des christlichen Glaubens, und dabey als Gewährleistung der Wünsche vieler Freunde, welche Kenntniß seiner letzten Stunde begehren.

Mit Freude sagte er zu Anfang des Winters, als er das letzte Heft seiner biblischen

Erzählungen und sein Schatzkästlein aus der Druckerey erhielt: „Nun habe ich doch meine biblische Geschichte noch vollendet!“ Gegen Weihnachten hin nahm die Schwäche des verehrten Vaters und die Krankheit seiner theuern Gattin bis zu dem Grade zu, daß wir für beyde nicht mehr lange hoffen konnten. Auch entledigten sich beyde aller irdischen Sorgen, welche sie für ihre Hinterlassene noch auf dem Herzen hatten, und waren zur Heimreise geschickt. Indessen wollte uns der Himmel ihre Gegenwart noch einige Monate gönnen, denn zu Anfang des neuen Jahres 1817 kamen sie wieder zu mehr Kräften, so daß sie zuweilen außer Bett eine zeitlang zu bleiben vermochten.

Zuvor hatte der ehrwürdige Greis oft zu seiner für ihn noch auf dem Sterbebette besorgten Gattin gesagt: „Es ist mir einerley, „wie es kommt, fortwirken oder nicht, „ich bin auf alles gefaßt.“ Ja, und diese gänzliche Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters, zeigte er fortwährend, und rief darum auch einmal in einem durch seinen

heftigen Magenkrampf veranlaßten Schmerz: „Gott hat mich von Jugend auf mit be„sonderer Vorsehung geleitet; ich will „nicht unzufrieden seyn, sondern ihn auch „in meinem Leiden verherrlichen!“

Dabey war die Beschäftigung seiner Gedanken die ganze Zeit seiner Bettlägerigkeit auf die Gegenstände des Reiches Gottes gerichtet; von diesen unterhielt er sich am liebsten mit seiner Gattin und seinen Kindern und Freunden, und darum las er mit unbeschreiblichem Wohlgefallen die Schriften von Kanne: „Leben und aus dem Leben erweckter Christen;“ — und von Schubert: „Altes und Neues aus der höhern Seelenkunde,“ und sagte einmal: „Diese Männer sind „von der Vorsehung zu tüchtigen Werk„zeugen in diesem Jahrhunderte auser„kohren!“ Und als er Blumhards Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- Bibel- Gesellschaften, Basel 1817. durchlesen hatte, und wir uns von dem schönen Fortgange des Reiches Gottes in

in der neuern Zeit unterhielten, so sagte er: „Siehe, l. S., das ist jetzt in meinem „Alter meine Freude und Erhohlung, „wenn ich so da liege, und höre von „der weitern Ausbreitung des Christen„thums.“

Mit dieser Beschäftigung, mit dem Lesen anderer christlicher Bücher, und der Erbauung aus der heiligen Schrift, die immer neben ihm lag — und aus geistlichen Liedern, brachte er seine Zeit dahin, die ihm auch, wie er sagte, nie lange wurde.

Nur zuweilen ließen seine Kräfte ihm zu, sich mit uns zu unterhalten, und kamen Freunde, die ihn sprechen wollten, zu einem solchen günstigen Augenblicke, so konnte er ihrem Wunsche Gehör geben. Alsdann gab er immer dieselbe muntere Unterhaltung, die ihn im gesellschaftlichen Leben jeder Zeit so liebenswürdig gemacht hatte. In solchen Stunden sprach er gerne von seinem Jugendleben, und erzählte einer Freundin öfters mit besonderer Freude von seinen Verwandten in den niederrheinischen Gegenden. Wenn man ihm

aber

aber die Freude über sein besseres Ergehen äußerte, so wollte er das nicht hören; und als ihm einmal eine junge Freundin sagte, sie hoffe, daß die schönere Frühlingszeit ihm wieder neue Lebenskraft zuführen werde, entgegnete er: „Ach, sagen Sie mir so et„was nicht, denn ich will nicht, daß sich „meine Freunde täuschen!“ — Und dem Arzte äußerte er oft, wie er sein Ende heran nahen fühlte.

Seine Aufheiterung waren, wie immer, Gesang und Spiel, und während die jungen Freunde nach seinem Gefühle sangen, entrollten ihm Wonnethränen. Da er seit einigen Wochen nicht mehr in einem Zimmer mit seiner leidenden Gattin liegen konnte, weil ihre Krankheiten entgegengesetzte Temperatur erforderten, besuchte er dieselbe täglich eine zeitlang, und dann wurde er an der Duldenden Bett geleitet, oder zuletzt auf einem Armstuhle gerollt; — und hier war es eine Freude, ihre erbaulichen Gespräche anzuhören.

Wie er von Jugend auf durch seinen Wandel und seine zahlreichen Schriften bey der er-

erstaunenswerthen Belesenheit und Kenntniß, welche er in allen Fächern und Gegenständen mit so vieler Anstrengung sich erworben hatte, jederzeit bewiesen, was der Apostel Paulus sagt, daß nämlich die Erkenntniß Jesu Christi alles andere Wissen übertreffe, so bestätigte er dies noch unlängst, als wir unter einander von der Wirksamkeit seiner Schriften redeten, und er uns sagte: „Ja, alle Kenntnisse, „Fähigkeit zum Schreiben, Ansehen und „dergleichen hat man blos durch Umstän„de nach dem Willen Gottes erhalten, „und nach ihnen wird kein Mensch ge„fragt und gerichtet, wenn er vor den „Thron Gottes kommt. Aber die An„wendung und das bischen Demuth und „Glauben, was man hat, das ist es, „was einem die Gnade Gottes zum Ver„dienst anrechnen will.“ Auch äußerte er gelegentlich seinem jüngsten Sohne: Es thue ihm leid, daß er in seinem Leben nicht mehr Zeit auf Zeichnen und Handarbeiten angewendet habe. Aber auch in dergleichen Din-

gen besaß er besondere Geschicklichkeit. Der Aussagen, die seine Thätigkeitsliebe und den Glauben an Jesum Christum bezweckten, könnten wir viele anführen, wenn wir nicht zu weitläuftig würden. Auch ist es allen bekannt, daß der ehrwürdige Vater Stilling im Leben und in Schriften nur den Erlöser pries und verherrlichte, und als ein ausgezeichnetes Werkzeug der göttlichen Gnade in der Zeit der ungläubigen Aufklärung neben manchen andern tüchtigen Männern zur großen Stütze der Kirche auserkohren war. Immer war seine Gesellschaft zur Aufheiterung, Belehrung und Erbauung, und solche blieb sie bis zu seiner Abschiedsstunde.

Als indessen die Frühlingszeit nahete, nahmen auch die Krankheitsumstände des ehrwürdigen Ehepaares zu.

Aber beyde, willig in dem Vertrauen zum Herrn, suchten mit großer Selbstverläugnung den Ihrigen ihre Leiden und Abnahme zu verbergen. Jedoch bemerkten wir die Annäherung der traurigen Zeit, die bald erfolgte. Nachdem seiner treuen Hausfrau Lungengeschwüre trotz aller angewendeten Mittel zum

völligen Ausbruch gekommen waren, und Beengung und Schwächung im höchsten Grade zugenommen hatten, entschlief sie den 22sten März d. J. sanft und selig in dem Herrn. Zwey Tage zuvor hatte der ehrwürdige Greis, als Arzt ihr nahes Ende wohl merkend, nachdem er ihr einige schöne Verse aus Gellerts Liedern, und aus Paul Gerhards: „Befiehl du deine Wege," u. s. w. vorgesprochen, mit den Worten von ihr Abschied genommen: — „Der Herr segne dich, du leidender En„gel! — der Herr sey mit dir!" Und als er ihr Absterben vernahm, faltete er in Ruhe die Hände, hob seinen Blick zum Himmel, seufzte und dankte: „Gott Lob! sie hat vollendet." Seitdem lebte er auch schon mehr in jener Welt; er war lieber, wie vorher, sich selbst überlassen, wohl fühlend, daß das Verscheiden seiner Gattin auch für ihn der erste Uebergangsschritt sey. Darum sagte er uns, als wir bey ihm um die Entschlafene trauerten: „Sehet, das kann mir nicht „so leid seyn, als Euch, da ich hoffe, „sie bald wieder zu sehen." Und was

er vor vielen Jahren, den 19. November 1790, in dem von ihm auf seine dritte Hochzeit gedichteten Liede gebetet, und was beyde geahndet hatten, nämlich jene Worte:

„Vater, und am Ziel der Reise
Führ' uns Beyde, Hand in Hand,
Auf zum höhern Wirkungskreise,
Heim in's Vaterland!" —

das wurde wahr.

Seine Entkräftung wuchs, wenn gleich sein Geist immer lebendig blieb, wie der eines Jünglings, nach seiner eigenen Aussage, und wie der lebhafte Blick seines Auges, der sich bis in die letzten Athemzüge offen und heiter erhielt, bezeugte. Darum vermochte er einige Tage vor seinem Ende noch einer erhabenen Freundin edlen Tochter, auf ihren Wunsch, einige Stärkungsworte für deren nahe Confirmation zu geben, und mit ihrem erhabenen Sohne und edlen Schwester kurze Unterredungen zu pflegen. Auch redete er mit Bekannten über dieses und jenes, und so sagte er einmal zu einem alten Freunde und zu seiner zweyten Tochter unter andern: „Hört,

„ich

„ich muß Euch etwas sehr Wichtiges sa-
„gen, was zur Seelenkunde gehört:
„Nämlich ich habe ganz das Gefühl, als
„wenn ich ein doppeltes Ich hätte; ein
„geistiges und ein leibliches. Das geistige
„Ich schwebt über dem thierischen. Beyde
„sind in dem Menschen im Kampfe, und
„nur durch Abtödtung alles sinnlichen Be-
„gehrens kann man dahin kommen, daß
„es nicht mehr zusammenhängt. Aber
„durch eigene Kraft nicht, sondern durch
„Selbstverläugnung mit dem Beystande
„Gottes."

Jede andere Unterhaltung, als die von Gott und dessen Heilsanstalten, war ihm lästig, und deshalb sagte er: „Er habe seit „seinem Krankenlager noch keinen Augen„blick Langeweile gehabt; aber seit dem „Tode seiner Frau werde ihm die Zeit „lange." Denn er sehnte sich auch, daheim zu seyn, aller irdischen Gedanken und Sorgen enthoben. Täglich wuchs seine Mattigkeit,

und

und da er seit einem halben Jahre vor jeder substantiösen Speise einen unüberwindlichen Widerwillen bekommen, den auch die geschicktesten ärztlichen Bemühungen und alle Sorgfalt der Freunde nicht zu benehmen vermochten, und da das Wasser in der Brust anschwoll, so war es voraus zu sehen, daß der große, edle Mann nur noch einige Tage als lebendiges Vorbild unter uns verweilen werde. In diesen Tagen sagte er zu einer Freundin: „Jetzt geht es bald!“ Und als sie erwiederte: „ach was sind Sie glücklich, daß Sie dies sagen können!“ antwortete er ihr freundlich: „Nun „das freut mich, daß Sie das erken„nen.“

Als wir sein nahes Ende erfuhren, ermannten wir uns in dem Schmerze, und suchten noch jeden Augenblick seiner Gegenwart zur Erbauung und Stärkung im Glauben zu benutzen. Denn hatte seine Umgebung je diesen seligen Einfluß, so war es auf dem Sterbebette, wo er mit der bewundernswerthesten Besonnenheit und Ruhe den Augenblick des Uebergangs erwartete, den er

viel-

vielleicht auf die Stunde voraus merkte, und wo er durch seine kindliche Hingebung in Gottes Fügung mitten in dem Todeskampfe als ein rechter Glaubensheld Christum verherrlichte, der ihn dafür stärkte, und sodann verklärte. Sein Lebensende war ein sichtbarer Beweis für die Richtigkeit des christlichen Glaubens, denn bey der Geisteskraft und allem dem Bewußtseyn, welches der Selige bis zum letzten Athemzuge nebst allem Gedächtnisse bewahrte, und bey der Ernsthaftigkeit, mit welcher er selbst, dieser weit Beförderte, die nahe Abforderung sich darstellte, mit der Ruhe und Heiterkeit, welche darauf folgte und sein würdiges Antlitz umleuchtete, kann kein bloßer Deist oder Rationalist, kann nur ein Christ verscheiden. Die Ehre seines Lebens und seiner Lehren, und die Sache des Reiches Gottes fordert mich darum auf, seine letzten Tage mit den wichtigsten Aeußerungen, welche er nach dem Zeugnisse aller Anwesenden und des verehrten Arztes bey völligem Bewußtseyn gethan, öffentlich vor aller Welt auszusprechen, damit man Gott die Ehre gebe.

Als

Als er sein Absterben nicht mehr ferne sah, verlangte er alle seine Kinder zu sich, welche auch ihre Geschäfte so eintheilen konnten, daß ihnen diese letzte Freude vergönnt war; jedoch ängstigte ihn der Gedanke, sie möchten ihr Amt um seinetwillen vergessen, und darum sagte er ihnen, als er sie länger, wie gewöhnlich, bey sich verweilen sah: „Ja, es „wird Euch zu lange; Ihr versäumt zu „viel; geht Eurem Berufe nach!“ denn so gern er sie um sich hatte, konnte er nicht leiden, wenn es schiene, man vernachläßige seine Berufsgeschäfte; nachdem sie ihn darüber beruhigt hatten, ließ er zu, daß beständig eines von seinen Kindern bey ihm am Bette saß. Denn vorher brauchte er immer eine Schelle, um die in dem Vorzimmer zur Bedienung aufmerkenden Seinigen zu rufen, indem er gerne allein blieb, auch sprach er mit einem Jeden von Dingen, welche ihm um deswillen noch an dem Herzen lagen. Daß ihm, der sich nach jener Behausung, die im Himmel ist, sehnte, die Zeit in den öfteren Anfällen der Krankheit seit den letzten zwey

Tagen

Tagen lange wurde, beweist sein öfteres Fragen nach der Uhr. In der Nacht schon vom Palmsonntag auf den Montag sprach er seinem jüngsten Sohne, der gerade bey ihm wachte, viel von seinem nahen Tode, das er zuvor nie gethan, und schon damals sein Ende näher glaubend, sagte er ihm gegen Tagesanbruch: „Jetzt rufe deine Geschwister zusammen!“ Jedoch kam er wieder zu mehreren Kräften, und, was er noch den Tag vor seinem Sterben that, er ließ sich ein Pfeifchen stopfen. Es machte ihm aber das Wasser in der Brust viel zu schaffen, nachdem sich schon einige Wochen zuvor seine Seitenschmerzen des Magenkrampfes verlohren hatten; darum mußte er schwer und laut athmen und stöhnen, und öfters husten, was alles an dem vorletzten Tage vergieng. Er sprach sehr wenig; nur abgebrochene Sätze, aber immer mit völligem Bewußtseyn; auch schlief er wenig, wenn er gleich oft die Augen zuschloß, denn alsbald öffnete er sie, so wie sich Jemand bewegte, oder die Thüre gieng.

An

An diesem Tage, und früher, und noch am folgenden mag er sich viel mit Beweisen, Einwürfen, Gegenbeweisen und Widerlegen für die Lehre der Unsterblichkeit und des christlichen Glaubens in Gedanken beschäftigt haben, das schien aus seiner Unruhe im Schlafen und Wachen, und aus den abgebrochenen Worten und Sätzen, welche er deshalb aussprach, hervor zu leuchten. Denn, wie man auch vom heil. Martinus sagt, sah er immer im Traume neben sich einen schwarzen Mann, der ihn quälte, und der seinen regen Geist beschäftigte und beunruhigte, gleichsam scheinend, als wollten böse Geister ihn noch auf dem Sterbebette ängstigen, oder gar von dem Glauben abwendig machen. Denn schlafend fragte er: „Sagt mir doch, liebe Kinder, wer ist „der schwarze Mann da, der mich im„mer quält? Seht Ihr ihn denn nicht?“ Einige Tage zuvor hatte er, wie er des andern Tages seinen Töchtern erzählte, geträumt: Der schwarze Mann spreche zu ihm: komme mit! Er aber habe geantwortet: „Nein, ich will nicht; gehe weg!“ allein diese

An-

Anfechtungen waren alle am vorletzten Tage überwunden, und seine Unruhe in große Ruhe und Feyerlichkeit übergegangen. Auch erklärte er sich hierüber seiner dritten Tochter mit den Worten: „Ich glaube, ich habe den To„deskampf ausgekämpft, denn ich fühle „mich so allein, gleichwie in einer Einöde; „und doch innerlich so wohl.“ Als sie indessen meynte, er habe nicht ferner mit dem Tode zu ringen — und sie ihn darüber befragte, erwiederte er: „Nein, es ist noch „manches Pröbchen zu bestehen.“ Und daß der Christ weder mit Leichtsinn, noch mit Vermessenheit dem nahen Tode in's Auge blickt, erkennt man aus seinen Aeußerungen, welche er deshalb seiner zweyten Tochter gab, als sie an einem dieser Tage mit ihm sich vom Tode unterhielt, und er sagte: „Es ist eine wichtige „Sache um das Sterben, und keine Klei„nigkeit.“ Und ein anderes mal: „Es ist „eine wunderbare Sache um die Zukunft.“ Woraus zu ersehen ist, wie auch dem Manne, der auf alle Seiten hin für die Ehre des Höch-

sten

sten mit allen seinen Kräften in der Welt gewirkt hatte, und dem die Zukunft mit den schönsten Farben sich darstellen konnte, wie auch ihm der Uebergang in jenes Leben und die baldige Rechenschaft höchst ernst und wichtig vorkam. Da er sein ganzes Leben hindurch im Schlafe laut gesprochen, war dies auch jetzt noch der Fall, und da er einige Male dazwischen aufwachte, fragte er seine zweyte Tochter: „Nicht wahr, seitdem meine Frau „tod ist, bin ich nicht zu Hause; ich rede „ungereimte Sachen im Schlafe?“ — Als sie ihm entgegnete: nein, im Gegentheil, was er rede, sey nur erbaulich, so sagte er: „Ja, das ist eine rechte Gnade Gottes.“ Die Besorgniß, im schlummernden Zustande etwas Ungeziemendes zu sagen, äußerte er mehrmals, denn er wollte nur zur Ehre des Herrn reden und ausharren. So hörte ich ihn im Schlafe nur gottesfürchtige Aeußerungen thun, als: „Gott hat mich mit unaussprechlicher Huld geleitet! — der Herr segne Sie!“ — und: „Ja, man muß erst genau nachsehen,

wie

wie es gemeynt ist, ehe man in Irrthum übergeht!" und dergleichen.

Mit zunehmender Schwäche ließ auch das öftere Sprechen im Schlafe nach, und wachend redete er weniger durch Worte, als durch freundliche Blicke. Wenn er sah, wie sich Alle beeiferten, ihn zu bedienen, sagte er mehrmals: „Ihr lieben Engel, ich „mache Euch so viele Mühe!" So sagte er auch: „Ach, ihr Kinder, ich bin so „gerührt durch Eure beyspiellose Liebe! „Uebrigens wünschte ich um Euretwillen, „daß ich nicht im Paroxysmus stürbe." — Nämlich öfters wiederholte sich ein heftiger Anfall seiner Uebelkeit, der durch das Wasser in der Brust veranlaßt wurde, und darum sagte er uns einige Male: „Es ist „doch etwas Trauriges, wenn man ersticken muß; aber es soll ja seyn." An seinem Bette, das in seiner Arbeitsstube stand, aus welcher so viel Segen für die Welt ausgieng, und welche durch erhabene Gemälde, Kupferstiche und Denkmähler geschmückt, einem Heiligthume gleicht, hatte er fortwährend

rend schöne Blumen in Töpfen stehen. Auf diesen und auf dem gegen ihm an der Wand hängenden Kupferstiche der Madonna, nach Raphael, von Müller, weilten besonders gerne seine Blicke.

So sagte er seinem jüngsten Sohne, der ihm die Blumenstöcke besorgte, im Gespräche: „Siehe, lieber Sohn, die schönen Blumen, (es waren Hyazinthen, Narcissen und Veilchen) „und darum herum die schönen Kinder„köpfe!“ In der Nacht vom letzten März auf den ersten April sprach er noch mancherley mit mir von meinen lieben Eltern und Geschwistern in Heidelberg, und von andern Dingen, und von meinem geistlichen Amte. Sodann begehrte er ein Glas frisches Wasser, was er mit besonderer Lust trank, wie denn überhaupt sein trockener Gaumen mehr und mehr nach labenden Getränken lechzte; und diesen Trunk rühmte er des andern Tages seinen beyden jüngsten Töchtern sagend: „Es „kann sich Niemand den Wohlgeschmack „vorstellen, den ich heute Nacht hatte, „als ich ein Glas frisches Wasser trank; „wenn

„wenn die Natur wieder in ihren reinen „Zustand zurückkehrt, und Wasser und „Wein genießt, so ist das das Beste, „wenn es der Krampf erlaubt.“ Und darum sagte er bald darauf: „Die einfach- „sten Speisen sind für den Menschen in der „ersten und letzten Zeit nöthig; Wasser und „Milch ist der Anfang und das Ende.“

Gegen Tagesanbruch rief er seinem jüngsten Sohne, er solle ihm ein Pfeifchen stopfen, was ihm behaglich schmeckte. An demselben Morgen des ersten Aprils, als seine Kinder bey ihm waren, und mit uns noch einer meiner Brüder, den er des Abends vorher nach dessen Ankunft um das Wohlergehen der Seinigen befragt hatte, ermahnte er uns also: „Liebe Kinder, befleißiget Euch der wah- „ren Gottesfurcht! da meynt man als, „es sey gethan, wenn man in die Kirche „und zum heiligen Nachtmahl gehe; aber „die gänzliche Ergebung in den Willen „Gottes, beständiger Umgang mit ihm, „und Gebet, das ist es!“

Als darauf seine zweyte Tochter ihn bat, im Himmel mit seiner verklärten Gattin Fürbitte für die Seinigen einzulegen, antwortete er in seiner einfachen Art: „Ja, da muß „man erst sehen, wie es jenseits der Ge„brauch ist, dann bitten wir für Euch."

Darauf betete er jenen Vers aus dem Hallischen Gesangbuche, Lied 11, 22:

„Ich rühme mich einzig der blutenden Wunden,
„Die Jesus an Händen und Füßen empfunden.
„Drein will ich mich wickeln, recht christlich zu leben,
„Daß einst ich Himmelan fröhlich kann streben."

Und als er hörte, daß seine dritte Tochter ihre Schwester fragte, wo diese Worte stünden, gab er die neben ihm liegende Hallische Sammlung geistlicher Lieder seiner zweyten Tochter, ließ sie einige der schönsten

Lie-

Lieder aufschlagen, und zeichnen, und befahl an, solche ihre Kinder im Institute im Choral gut singen lernen zu lassen, und sagte: „Lernt brav Verse und Sprüche auswen-„dig, man kann sie brauchen!" Darauf sagte er ihr, als von gewissen Freunden die Rede war: „Schreibe den Lieben, ich „hätte mich viel in den letzten Tagen mit „ihnen beschäftigt, ich hätte sie lieb, und „wir würden einmal Stoff genug zum „Gespräche finden." Von denselbigen sagte er auch hernach: „Sie sind vom Herrn „geliebt."

Abends zuvor hatte er auch einem Freunde gesagt: „Ich möchte gern vieles mit Ihnen „sprechen, nichts Tadelnswerthes, nichts „Tadelnswerthes, aber es wird noch ein-„mal die Zeit kommen; jetzt bin ich zu „schwach."

An diesem Dienstage, den 1. April, kamen viele Freunde, um ihn nochmals zu sehen, den ehrwürdigen Greis, wie er da lag

mit aller Glaubenskraft, und freudig und feyerlich duldete. Und ein jedes Herz ward durch diesen Anblick zum Himmel erhoben, und der Wunsch, einstmals eines gleichen Christentodes zu sterben, erzeugte manche neue edle Entschlüsse des thätigen Lebens zur Verherrlichung Gottes auf Erden.

Und wenn dann Vater Stilling seine Freunde zur halb-offenen Thüre, die seinem Auge gerade gegenüber stand, herein schauen oder kommen sah, bewies er ihnen seine Liebe durch freundliches Zunicken, und genoß er gerade eines kräftigern Augenblickes, so sagte er diesem und jenem einige Worte. Dabey verließ ihn nie sein munterer Sinn, der alle Menschen zu ihm von jeher hingerissen hatte. Als eine Freundin durch die Thüre sah, und er es bemerkte, sagte er scherzhaft: „Fr. „v. R. guckt durch das Schlüsselloch." Eine andere Freundin kam gegen Mittag, und dankend für die Bekanntschaft, welche sie nebst den andern durch Gottes Gnade mit ihm gemacht habe, sprach sie von dem herrlichen reinen Gemüthe, das ihm der Herr gegeben ha-

habe, worauf er erwiederte: „O Sie müssen „nicht loben!„ Derselben erzählte er nachher, indem er den Zeitraum seines ganzen Lebens, der, wie er selbst sagte, lange wäre, aber ihm wie ein Traum vorkäme, überdachte: „Da habe ich einmal in meiner Jugend „eine kleine Flöte gehabt, die fiel mir auf „den Boden und zerbrach; und da weinte „ich zwey Tage lang, und sie kostete nur „zwölf Kreuzer, aber damals war das „Geld rar.“ Und fuhr dann fort: „Sagt, „was haben nun eigentlich die Recensenten gegen mich ausrichten können? Sie „haben schreiben mögen, was sie wollten, „so hat's nichts geholfen.“ Um diese Zeit ließ er mich rufen und fragte: Sage, wie wird denn das Jubiläum des Reformationsfestes dieses Jahr gefeyert? Als ich ihm in der Ueberzeugung, daß man keine Feyerlichkeit zu diesem wichtigen Feste versäumen, und daß es in manchen Ländern gewiß nicht in Vergessenheit gerathen werde, antwortete: Ja, ich habe davon gehört, ja wohl; so war er in dieser Angelegenheit beruhigt.

 In

In der Mittagszeit wollte er sich wieder mehr selbst überlassen bleiben, und sprach wenig oder nichts; auch war seine Beängstigung schon damals vorüber, und die heitere Ruhe glänzte aus seinen großen geistvollen Augen.

Die Uhren, welche neben ihm hiengen, hatte er bis an diesen Tag selbst aufgezogen, auch seine Ringe in der Schublade des neben ihm stehenden Tischchens, und dergleichen Dinge, nachgezählt, und seine Ordnungsliebe, die ihm zu seinen zahlreichen Geschäften stets so förderlich gewesen war, verließ ihn nicht bis zu den letzten Augenblicken, wo er noch darauf bedacht war, die Getränke und Arzneyen, die er immer selbst begehrte, und öfters abschlug, wenn man sie ihm früher darreichte, mit Anstand zu nehmen. Auch ließ er noch zuvor abgewelkte Blumen, mit frischen vertauscht, die er alle bey Namen zu nennen wußte, auf sein Tischchen stellen. Nachmittags begehrte er wieder ein Pfeifchen zu rauchen, und war heiter und ruhig. Da ihm seine Lippen geschwollen waren, hat er sich eine

eine gläserne Röhre zum Trinken aus, und gab an, wo wir sie, da sie zu lang war, abnehmen sollten; darauf war er mit dieser Art zu trinken sehr zufrieden, und sagte scherzhaft: „Bey der gläsernen Röhre merken „auch die Douanen im Halse nichts vom „Trinken."

Gegen Abend schlummerte er wieder mehr, weshalb auch wenigere Freunde den Wunsch, ihn, den Verehrten, nochmals zu sehen, befriedigen konnten, weil ihn das öftere Bewegen an der Thüre störte.

Als er einmal erwachte, sagte er zu seinen anwesenden Töchtern: „Immer meyne „ich, es wäre Morgen. Nun, jenseits „wird es sich wohl aufklären."

Wie seine zweyte Tochter ihm einen Blumenstrauß von ihren Zöglingen, die er alle unaussprechlich liebte, mitbrachte mit den Worten: Lieber Vater, diese Blumen schicken Ihnen die Kinder, erwiederte er mit seinem

herz-

herzlichen Tone: „Die lieben Kinder! Sie „sind auch, „wie die zarten Blumen, die „sich willig entfalten, und der Sonne „stille halten."

Indem um diese Zeit seine jüngste Tochter zur Thüre herein sahe, ob er schliefe, rief er ihr mit seiner lieblichen Scherzhaftigkeit entgegen: „Guckmäuschen!"

Gegen sechs Uhr klagte er seinem freundschaftlichen Arzte von selbst alle seine Umstände, und fieng noch ein Gespräch über die Güte des Trinkwassers von dem Herrnbrunnen in Baden-Baden mit demselben an. Bald darauf langte, den ehrwürdigen Vater nochmals zu sehen, sein ältester Sohn von Rastadt an, den er wegen des Paroxysmus nicht gleich empfangen konnte, aber dem er nachher zurief: „Jetzt kannst du kommen!" und als derselbe von der Vollendung der verklärten Mutter redete, erwiederte er: „Ja siehe, „davon kann man nicht so reden; sie hat „ausgelitten; und ich muß entweder noch „fort-

„fortwirken, oder fortleiden.“ Von einem Freunde, welcher Tags zuvor ihn noch sahe, redete er mit vieler Ehrfurcht und Liebe, und sagte: „Ich habe öfters Gelegenheit „gehabt, ihn zu sehen; da habe ich viel „von theosophischen Gegenständen, deren „ganzes Reich er durchforscht hat, mit „ihm gesprochen, und da lernte ich sein „Herz kennen.“

Später sagte ich ihm, diese Mayblümchen (die auf seinem Tischchen standen) sind doch gar zu schön; worauf er in seinem muntern Sinne erwiederte: „mir ist nichts zu schön.“ Und als seine zweyte Tochter darnach zu ihm sagte: Ja, lieber Vater, Sie werden bald noch ganz andere Schönheiten zu sehen kriegen! entgegnete er: „Das kann man nicht „wissen, nur fühlen.“ Weiterhin sprach er: „Ich habe Euch alle so lieb; und „doch wird mir die Trennung so leicht.“ Als ihm sein ältester Sohn erwiederte: das macht, weil Sie den Herrn so lieb haben,

an-

antwortete er: „Ja, das ist es.“ Zu demselben sagte er später: „In Deinem „Glauben bleibe, der hat mich nie irre „geführt, der wird auch Dich treu leiten; „und da wollen wir alle anhalten!“ Dann sagte er: „Bleibt nur in der Liebe, „ihr lieben Engel!“ und als ihm seine dritte Tochter entgegnete: Sie sind unser Engel, lieber Vater! antwortete er: „Wir „wollen es uns gegenseitig seyn.“ Während dem nahte die Nachtzeit, und er legte sich mehrmals, um zu schlafen; — überhaupt war sein ganzes Wesen ruhig. Sobald er erwachte, und Veranlassung und Kraft zum Reden fand, that er es; — So sagte er einmal: „Wenn unser Erlöser das nur „zu trinken gehabt hätte, was ich habe, „dann wäre es noch gut für ihn gewesen; „aber da haben sie ihm Essig gegeben, „die Zunge heraus gestreckt, ihn ver„höhnt, und er sprach: Vater! verzeih „ihnen, sie wissen nicht, was sie thun;

das

„das war das größte Gebet, was je
„ausgesprochen worden." Und darauf
betete er: „Vater, wenn es dein hei-
„liger Wille ist, daß ich noch ferner hier
„bleibe, so gieb mir auch Kraft, und
„ich will gern noch wirken und dul-
„den."

Nachher sagte seine dritte Tochter: Ach, was müssen Sie da so schlecht liegen! Darauf erwiederte er: „Sag nur das doch nicht „immer; unser Herr lag noch ganz an-„ders da." Späterhin, uns Alle um sich bemerkend, unsere trauernden Blicke auf ihn geheftet, sagte er: „Wenn Ihr mit mir „sprechen wollt, so thut es doch!"

Als man ihm das Nachtlicht, das er sich gewöhnlich um die Schlafezeit kommen ließ, brachte, sagte er: „Ich brauche es nicht, „ich reise die ganze Nacht." Späterhin fuhr er fort: „Wenn man zur christlichen „Gemeinde gehört, so muß nicht nur

„Mann

„Mann und Weib, sondern auch alle Kin„der in Einem Punkte übereinstimmen; „und das ist schrecklich schwer.“

Gegen Morgen hatte er folgenden Traum, den er nach dem Erwachen seinem ältesten Sohne und der dritten Tochter erzählte: „Ich habe mich mit meiner seligen Gattin „im Hauswesen thätig gefühlt; nachher „ist mir der graue Mann, aber nicht „der im Heimweh, erschienen, und hat „mich in den Himmel geführt, und gesagt: „Ich solle mich um meine Frau nichts be„kümmern, dieser gehe es wohl; er selbst „habe sie von einer Stufe der Vollendung „zur andern geführt, aber ich müsse noch „warten.“ Nachher erklärte er: „Ach, ich „fühle eine unbeschreibliche Seelenruhe, „die Ihr mir bey meinem körperlichen „Elend nicht ansehet.“ Unterdessen stieg aber seine Schwäche, und es ward ihm schwer, anhaltende Worte zu reden, da schon vorher seine Stimme die Stärke verloren; darum that

er

er mehr abgebrochene Aeußerungen, als: „Eine völlige Hingabe an den Herrn," und dergleichen, und hätte oft gerne fortgefahren, wenn es die Schwäche zugelassen haben würde.

Gegen Morgen stieg seine Ruhe und feyerliche Stimmung zu immer höherem Grade, und in seiner Gegenwart konnte man nur beten. Da war es, als er sich kräftig fühlte, ein erhabenes hohepriesterliches Gebet auszusprechen, darin er zu Gott flehete: Er möge seine Kinder alle in dem Glauben an Jesum Christum erhalten, sie als Reben am Weinstocke bewahren, daß er sie noch nach Jahrtausenden gleich einem Reisbündlein zusammengebunden fände.

Mitwochs, den 2. April, des Morgens gegen 4 Uhr, als er fühlte, daß sein Ende heran nahe, und er hingehe zum Vater; — als er sich zu einer letzten feyerlichen Handlung stark genug wußte, versammelte er uns Alle um sich her, und nachdem er uns in seiner gewöhnlichen Güte gefragt, ob wir nichts

gegen

gegen sein jetziges Vorhaben hätten, und er unser Wohlgefallen und Dank für eben dasselbe erfahren hatte, ließ er uns knien, entblößte sein Haupt, faltete die Hände, und mit aller Kraft des Geistes und des Glaubens, welche sich in seiner Stimme nochmals ausdrückte, betete er ohngefähr also: „Du, „der du am Kreuze dein Blut für uns „gabst, und Tod und Hölle überwandest, „der auch da seinen Feinden verzieh, du „göttlicher Versöhner! vergieb uns auch „jetzt, wenn wir uns unterwinden, hier „etwas vorzunehmen in unserer Schwach„heit, was wir uns sonst nicht unterste„hen würden."

Alsbald nahm er den Teller, worauf er das Brod in Stücken gebrochen hatte, hielt zwey und zwey Finger kreuzweise darüber, sprach die gewöhnlichen Einsetzungsworte, und fuhr fort: „Und du, o Herr, segne auch „diese Speise!" Darauf sagte er: „Neh„met hin, und esset, das ist sein Leib,

„der

« der für unsere Sünden in den Tod ge-
« geben worden. »

Und somit nahmen wir, im Geiste ergriffen von der hohen Würde des christlichen Greises, der noch auf dem Sterbebette mit den Seinen den Bund der Liebe feyerte, das heilige Mahl. Und nachdem er den Wunsch geäußert: « Wenn doch jetzt auch unsere « Heidelberger Kinder hier wären! » nahm er auch seinen gewöhnlichen Becher als Kelch, legte ebenfalls seine Hände kreuzweise darüber, dankete, und sprach nach den Einsetzungsworten: « Trinket Alle daraus, das ist der « Kelch des neuen Testaments in seinem « Blute, welches für Euch und für viele, « und am Ende für Alle vergossen worden « ist zur Vergebung der Sünden! » Und als er zuletzt genommen, streckte er seine Hände zum Segen aus, und rief: « Der « Herr sey mit Euch! »

Und nachdem er diese feyerliche erhabene Handlung, welche er ohne Noth, der Ordnung wegen, nicht unternommen hätte, nach

rein evangelischen Grundsätzen als christlicher Patriarch auf dem Sterbebette beendiget, legte er sich zum Schlummer nieder, und es zeigte sich auf seinem schon damals verklärten Antlitze des Glaubenshelden erhabener Seelenfriede.

Von nun an stieg seine Schwäche mehr und mehr, und krampfhafte Empfindungen stellten sich ein, so daß wir öfters den Augenblick des Erstickens wahrzunehmen glaubten. Herzzerreissend war der Anblick des ehrwürdigen Greises, wenn ihm der Athem stockte, er seine Hände faltete, und seinen Blick zum Himmel hob, meynend, er werde nun der Lebensluft nie mehr genießen. Mehrmals hatten wir diesen ängstigenden, für uns so schrecklichen Anblick des Erstickens; und wir konnten nur beten, Gott möge ihm den Heimgang erleichtern. Wenn sich dann der harte Anfall wiederhohlte, rief er aus: „Herr, „nimm mich auf in deine Hütte!“ oder einmal, da es ihm schwer ward, das Athmen vor dem Wasser in der Brust wieder zu erringen, breitete er die Arme nach oben, und

rief:

rief: „Fort! fort!" Unterdessen ward sein lechzender trockener Gaumen durch labende Getränke fortwährend erquickt, und seine Liebe zur Reinlichkeit nnd Ordnung war bis an's Ende wahrzunehmen. Ein anderes Mal rief er in dem quälenden Krampfe: „Du Todesüberwinder, Kraft!" Alles dies rief er aber mit schwacher, jedoch bewegter Stimme; und mit seinen Blicken weilte er auf allen den Seinigen, die um sein Bett herstanden, und die sein hohes Beyspiel der Geduld und des Bewußtseyns in diesem anhaltenden Todeskampfe nur zum Gebete antreiben konnte. Und wo sich das Eine oder das Andere von uns durch Dienstleistungen genöthigt fand, wegzugehen, und besorgt war, dem sterbenden Vater noch jegliches erquickende und stärkende Mittel darzureichen, sah er ihm ängstlich nach, und sagte einige Male: „Es geht keines weg!" So rang der ehrwürdige Greis mehrere Stunden um seine Vollendung, und es war, als wenn fernher Strahlen vom Reiche des Lichts sein erhabenes Antlitz umleuchteten, und ihm

Kraft

Kraft im Kampfe zuführten. Sah er uns dann trauernd um sich stehen, und bemerkte er unser Leiden um ihn, so sagte er: „Habt „Geduld!" Später am Morgen sahe er einen Freund durch die Thüre blicken, den er mit einem freundlichen Blicke begrüßte, und der an sein Bett trat, und seine Gedanken aussprach, als: „Derjenige, der dort am Kreuze litt, hilft Ihnen überwinden!" worauf er erwiederte: „Ja wohl, daran zweifele ich nicht." Und als jener folgende Worte ausgesprochen:

„Wie wird mir dann, Erlöser! seyn,
Wenn ich, mich deiner ganz zu freun,
Dich dort anbeten werde!"

so antwortete er mit: „Ja und Amen!"

Aber es nahete allgemach der ernste traurige Augenblick heran. Der weit beförderte Christ sollte den Kelch der Prüfungen, gleich seinem Erlöser, zum herrlichen Glaubenszeugnisse vor der Welt, bis auf die Hefe trinken. — Und es war die Mitte der heiligen Woche. Mit seinem Heilande gieng er dem

Tode

Tode und der Vollendung entgegen. Da, sein von Liebe und Würde strahlendes Angesicht schauend, konnte man rufen: Tod, wo ist dein Stachel! Hölle, wo ist dein Sieg! Gott aber sey Dank, der ihm den Sieg verliehen durch seinen Herrn Jesum Christum!"

Immer suchte er uns, das Eine nach dem Andern, mit seinem lieblichen feyerlichen Blicke, und rief einmal: „Haltet an im Gebet!" und wir unterließen es nicht.

Noch einige male labte sich sein lechzender Gaumen durch kühlendes Getränke, bis er zuletzt sagte: „Laß gut seyn, es geht „nicht mehr hinunter!" Mehrmals stammelte er in seinem krampfhaften Zustande Flehensworte zu dem Vollbringer, als: „Herr schneide den Lebensfaden ab!" dann „Vater, nimm meinen Geist auf!" und jetzt glaubten wir den letzten Athemzug zu hören. Jedoch seine starke Natur ermannte sich noch ein wenig, er bereitete sich auf den bevorstehenden Stoß durch eine gestreckte

Lage, und was er sonst für nöthig hielt, vor, dann heftete er seinen Blick auf die gegenüber hängende Madonna, und jetzt brach sich sein Auge, und er schloß es mit aller Gewalt der leiblichen und geistigen Stärke; — Wir aber standen athemlos und hielten an im Gebet; und der Krampf verzog schrecklich des Duldenden Züge, einmal, und zum zweyten Male schien es, als wollten böse Geister seine edle Miene verrücken; aber siehe da! es traten die edlen Falten des erhabenen Antlitzes in ihre Würde und Freundlichkeit zurück, die himmlische Reinheit stellte sich vollkommner dar unsern starrenden Augen: und als um die Mittagszeit die Sonne am freundlichsten strahlte, stockte der Athem, und der Christ hatte überwunden; der Glaube war sein Sieg.

Die scheidende Seele ließ alle ihre Freundlichkeit, Reinheit und Würde der leiblichen Hülle zurück; diese blieb wie von Himmelsstrahlen verklärt. Christen vom niedersten bis zum höchsten weltlichen Stande weinten Thränen der tiefsten Wehmuth an dem gelieb-

liebten Leichname, und baten Gott um gleiche Beförderung im Glauben.

Auf Erden ist Trauer um den vollendeten Wohlthäter, Rathgeber, Freund und Vater ohne Gleichen, — Vater Stilling wird bis in die fernsten Lande hin beweint: aber im Himmel ist unter den Seligen Freude, und ewiger Lobgesang seiner Seele vor Gott. —

N a ch w o r t

von

Jung-Stillings Schwiegersohne,

dem

Großherzogl. Badischen Kirchenrath und Prof. der Theologie, D. Schwarz, zu Heidelberg;

zugleich

Namens der übrigen Kinder des Verstorbenen.

Wir übergeben Stillings letzte Arbeit, den Anfang des 6. Bandes von seinem Leben, der leider nur zu sehr Anfang geblieben ist, dem Publikum und den Freunden ganz so, wie er ihn niederschrieb, in unveränderter Gestalt. Wir glauben dieses sowohl dem Verfasser als seinen Lesern schuldig zu seyn, und müssen daher selbst ein gewisses Gefühl der Schicklichkeit verläugnen, inwiefern von uns in dem Buche gesprochen ist. Stilling muß in aller seiner Offenheit und Redlichkeit, wie er sich von Anfang gegeben hat, bis an sein Ende dastehen. Wer möchte auch an seinem Werke etwas ändern wollen?

Derselbe Grund bestimmt uns, ihn in seinen letzten Tagen und Lebensstunden zu zeigen, so wie er bis zum Uebergang in seine Heimath lebte, dachte und sprach; und wir sahen es gerne, daß sein ältester Enkel das alles treulich

auf

auffaßte, und mit denjenigen Empfindungen niederschrieb, die dem Enkel eines Stillings geziemten. Auch hier mußte das kindliche Gemüth alles erzählen, wie es war.

So hielten wir es den Lesern und Freunden Stillings am meisten angenehm, und so hielten wir es auch dem Vollendeten und seiner Wirksamkeit angemessen. Er steht von seinem Lebensanfang bis an sein Lebensende in seiner wahren Gestalt da. Seine Geschichte weiter zu schreiben, als seine eigene Erzählung reicht, hat er mit allem Recht untersagt; und die Sache untersagt es. Zu so etwas darf nichts Fremdartiges hinzukommen, und Stilling war so sehr er selbst, daß alles, was auch seine Vertrautesten als Fortsetzung schreiben würden, fremdartig bliebe; oder wie seine Tochter Karoline sich über ein solches Beginnen ausdrückt: „das kann niemand von uns Allen, nur Er konnte in dem Kinderton fortschreiben, und nur Er so mit Kinderaugen die göttlichen Führungen enthüllen; ich wenigstens kann nichts beytragen. Die ganze Geschichte seines Alters liegt einem schönen himmlischen Gemälde gleich vor meinem innern Auge, aber

so

so wie ich ihm näher treten will, etwas herauszuhohlen, fließt es in ein Ganzes zusammen, und ich ziehe mich ehrfurchtsvoll zurück."

Indessen dürfen wir chronologisch die Hauptbegebenheiten angeben von der Zeit an, wo seine Beschreibung aufhört.

Der Aufenthalt unserer Eltern in Baden-Baden, womit dieses Fragment endigt, fällt in den Sommer 1805.

In dem Frühling 1806 zogen sie von Heidelberg nach Karlsruhe. In den folgenden Jahren befanden sie sich gewöhnlich während der Sommerzeit in Baden, wo sich auch der Hof während der Kurzeit aufzuhalten pflegte. Auch brachten sie einigemale die Sommermonate bey Freunden zu Bar im Elsaß an den Vogesen zu, wo die milde Luft ihrer Gesundheit zusagte.

In dem Jahr 1811 starb den 10. Juni der Höchstselige Großherzog, Karl Friedrich von Baden, dieser unvergeßliche Fürst, als grade Jung auf einer Reise abwesend war. Die ausgezeichnete Gnade des verewigten Herrn gegen seinen treuergebenen Verehrer und Freund erbte auf den erhabenen Thronfolger fort, und nie dachte unser Vater anders

auch

auch an diesen, als mit tiefem Dank und Segenswunsch.

Mit jedem Jahre wurden die körperlichen Uebel unsern Eltern mehr fühlbar; indessen verließ sie nicht die hohe Christenkraft, und somit auch nicht die Heiterkeit, womit sie selbst in den oft bedenklichen Kriegsläuften der Zukunft getrost entgegen sahen, und wodurch ihr Kreis von Hohen und Niedern gesucht wurde.

Im Frühling 1813 besuchten sie ihre Kinder in Heidelberg, und gewährten diesen, so wie nicht wenigen Einwohneru dieser von ihnen so heimathlich geliebten Stadt, festliche Stunden und Tage.

Diesen Besuch wiederhohlten sie im Frühliug 1816. Allein ihre damals schon völlig sinkende Gesundheit, wo die ungünstige Witterung alle Stärkung versagte, ließen uns keine solche Familienfeyer mehr hoffen. Nur wenige Stunden des Tags fand sich der ehrwürdige Greis stark genug zur Unterhaltung; dann war er aber noch mit seiner herrlichen Kraft für alle Anwesende, besonders auch für die Kinder, der angenehm belehrende Gesellschafter; man fühlte sich bey ihm in ein höheres

res Daseyn gehoben. Als sie uns verließen, die lieben, frommen Eltern, da sahen wir ihnen mit Wehmuth nach, dankten aber Gott, daß uns noch diese gesegneten Wochen vergönnt gewesen. Auch erhob sich wieder einige Hoffnung, als sie noch im Sommer ihre Kinder in Rastadt besuchen konnten, und noch einige Wochen nach Baden giengen. Indessen kamen gegen den Winter hin die Krankheitsübel mit doppelter Macht wieder, so daß wir schon um Christtag das Hinscheiden des treuen Elternpaars befürchteten. Sie erhohlten sich nur etwas und nur auf kurze Zeit. Das Weitere sagt die vorstehende Beschreibung.

Seine Reisen in den letzteren Jahren, die übrigens hier nicht alle angegeben sind, waren immer zugleich für Augenkranke wohlthätig. Noch im letzten Sommer gelangen seiner schwachen Hand, die aber, wie immer, von seiner Glaubensstärke festgehalten wurde, mehrere Staaroperationen. Seit mehreren Jahren schrieb er sie nicht mehr auf, nachdem er über 2000 solcher, die gelungen waren, zählen konnte; nur wenige waren nicht gelungen; auch verdankte ihm eine nicht kleine Anzahl von Blindgebohrnen das Gesicht.

Auch

Auch nach seinem Tode blieb noch dem Angesicht seine Würde und nicht ohne Anmuth. Herr Schmidt der jüngere in Karlsruhe hat ihn so auf dem Leichenbette mit der Umgebung des häuslichen Heiligthums schön gezeichnet, und wir finden den seligen Vater in diesem kleinen Bilde besser getroffen, wie in irgend einem von den mehreren Kupferstichen: daher ist es uns erfreulich, daß es die Verlagshandlung als Beylage für gegenwärtige Schrift von einem geschätzten Künstler stechen läßt.

Nun sey es erlaubt, noch davon zu reden, wie mir Jung-Stillings religiöser Charakter während unserer beynahe 30jährigen Bekanntschaft erschienen. Und fast möchte ich das blos in den wenigen biblischen Worten zusammenfassen: Christus hatte in ihm eine Gestalt gewonnen.

Das konnte man recht eigentlich von diesem Manne sagen. Sein ganzes Leben sagt es in seinen Schriften, und mehr noch in seiner Art zu wirken und zu seyn. Das Christenthum, von seiner Kindheit auf seiner Seele sehr bestimmt und kräftig eingeflößt, war mit ihm erwachsen, in seine Thätigkeit, so wie in seine

Denkart

Denkart übergegangen, und mit seinem Alter gereift. Auch war es selbst der Gegenstand seiner Wirksamkeit geworden; über nichts dachte er lieber, von nichts sprach er tiefer aus dem Herzen, für nichts fühlte er sich innerlich so sehr berufen, als für das Christenthum. Er kannte die Göttlichkeit dieser Religion unmittelbar, indem ihr Geist ihn bis in sein Innerstes durchdrungen hatte, und in jeder sonst unbedeutend scheinenden Entschließung heraus wirkte, so daß sein Gemüth hierdurch jene Tiefe, Fülle und Kraft erhielt, die sein Leben so vielen erbaulich und bewunderns-würdig machte. Das war die Kraft, die seiner Beredsamkeit das Feuer gab, die aus seinen Augen leuchtete, über sein würdevolles, männlich schönes Angesicht strahlte, von seinem edlen Haupte an in allen Geberden seiner ansehnlichen Gestalt in freyer Lebendigkeit, Anstand und Anmuth verbreitete, den Kreis der Hörenden, ihn immer näher herbeyziehend, erheiterte und erhob, und welche nah und fern die Herzen gewann. Man sah, man hörte, man las ihn, und sagte sich selbst: das ist ein Christ.

Er hatte eine kräftige Natur und eine sprü-

hende

hende Lebhaftigkeit. Das setzte ihn auch so manchen schweren Kämpfen in seinem Jünglingsalter aus. Groß war bey ihm die Macht des weltlichen Sinnes: viel größer die Macht der Religion, und schon in seinem Knabenalter sieggewohnt. Seine Seelenreinheit blieb unbefleckt, und darum war selbst seine körperliche Reinlichkeit von seinem religiösen Sinne gehoben; auch seine geordnete Diät und Nüchternheit hieng damit zusammen. Es lag überhaupt etwas Orientalisches in seinem Wesen. Nirgends war er Schwächling, jedes seiner Worte war Kraft, jeder seiner Gedanken ein starkes Kind seiner Seele, jedes Bild seiner lebenvollen Phantasie trat in scharfen Umrissen hervor und war in brennende Farben getaucht; selbst die Handzeichnungen, womit er sich manchmal in Erhohlungsstunden versuchte, hatten daher etwas Grelles. So nahm er auch nichts leicht. Sein Naturell neigte vielmehr sich zu einer gewissen Schwermuth hin. Daher die Feyerlichkeit in seinem Wesen, und der oft für Andre etwas drückende Ernst, womit er Dinge aufnahm, über die man wohl leichter hinsehen konnte; ihm stellte sich alles, was

er

er vernahm, sogleich in eine Beziehung auf seine Religion. Dieser feyerliche Ernst war die strengste Gewissenhaftigkeit; eine sowohl innere als äußere Wahrheit, wie sie uns selten genug erscheint. Eben damit hieng sein Humor zusammen, wie man ihn bekanntlich an gefühlvollen und großen Seelen manchmal bemerkt. Steht ihnen und ihrem Kreise das Wichtige und Heilige fest, so ist bey ihrem reinen Bewußtseyn ein leichter Scherz seinem Spiel freygegeben, und der Geist kann sich auch bey dem kühnsten Contrast auf das Herz verlassen. Dagegen nahm er alles, was die Religion und Sittlichkeit, und wenn auch durch Nebendinge bedrohte, sehr ernsthaft. Er konnte weder ein ungünstiges Urtheil, noch einen gefährlichen Scherz über jemand, der ihm von einer guten Seite bekannt war, geschweige über Freunde, ohne eine zurückweisende Gegenerinnerung und, wenn er nichts dagegen vermochte, doch mit einem Seufzer anhören.

Dieser tiefe Ernst zeigte sich in seiner Wahrheitsliebe bey Religionszweifeln von Jugend auf. Sein ganzer Geist war alsdann in Bewegung; oft kämpfte er bis auf's Blut,

um

um sich Licht und Gewißheit zu erringen. Ja es war, als wenn ein innerer Feind ihm alles Wahre, das ihm heilig blieb, und alles Gute, worin er lebte, von dem Entstehen an streitig gemacht hätte, und ihm immer neckend anfocht, und als ob er alles Schritt vor Schritt erringen müsse, um hierin sein treu erkämpftes Eigenthum zu besitzen. Wie sein Glaube von Anfang fest stand, davon ist sein Stillingsbuch das wahrste und lauteste Bekenntniß. So stellte ihn seine tiefe und kräftige Natur in einen fortsiegenden Tugendkampf, und so machte ihn die Gotteskraft des Evangeliums zu einem Glaubenshelden, der wohl zehnmal Märtyrer geworden wäre. Er lebte sich gleichsam zurück in die ersten Zeiten des Christenthums, wo ihn die Verkündigung des Herrn und die Schmach für den Herrn zu einem apostolischen Streiter würde gemacht haben; weßhalb er auch bey der Apokalypse, als Siegsgeschichte des Christenthums, so gerne weilte. Ueberhaupt zeigte sich in seinem gewaltigen Geistesleben, daß man die Meynung, das Christenthum sey eine Religion der Schwachen, sehr falsch versteht, wenn man nicht hinzu setzt: und darum noch mehr der Starken.

Bey

Bey solchem innern Leben und unter solchen Schicksalen — beydes verhält sich ja bey großen Menschen zu einander wie die innere Natur eines Planeten zu seiner Geschichte — mußte er auch das Christenthum hauptsächlich von der Seite kennen lernen, wie sich dasselbe bey seinem Eintreten in die Welt offenbart hatte, nämlich in seinem Kampfe. Hiernach betrachtete er beständig die Weltlage, und er äußerte manches wegen der Zukunft, das wie ein prophetisches Wort nach zehn oder zwanzig Jahren nur zu sehr eintraf. Am stärksten war aber dieses in Beziehung auf sein eigenes Innere. Wer die menschliche Sündhaftigkeit mit christlicher Selbsterkenntniß einsieht, kann unmöglich sich selbst den Sieg zuschreiben; er weiß es gar wohl, die Kraft kommt von oben. So rief Stilling überall den Beystand Gottes an, und fühlte lobpreißend die Nähe des Herrn. Wir würden ihn mit einem Augustinus vergleichen, wenn er, wie dieser, von einer lasterhaften Verdorbenheit sich erst in spätern Zeiten loszukämpfen gehabt hätte, und ihm nicht das tolle! lege! durch die Frömmigkeit, die er schon im Kindesalter gehabt, wäre erspart

worden. Ich habe ihm manchmal meine Gedanken geäußert, daß jener innere Kampf, womit man in das Gottesreich eintritt, Wiedergeburt genannt, auch als in der Zeit sich stetig entwickelnd statt finden könne, so daß von Kindheit auf das innere Leben durchaus freundlich wäre, und daß mir das auch das Ziel des Christenthums und der christlichen Erziehung zu seyn scheine; und ich habe mich gefreut, hierin im Allgemeinen seine Zustimmung zu erhalten. Er war keinesweges den bekannten pietistischen Vorstellungen hold, ob er gleich in der Bekehrungsgeschichte einzelner Menschen solche Silberblicke der Entscheidung annahm. Doch ganz ist er nie in meine Idee eingegangen; die seinige neigte sich immer mehr einem strengen, als einem freundlichen Anfang des göttlichen Lebens zu. Daß er übrigens ein abgesagter Feind von Pharisäismus, und besonders von dem Dünkel der Frommen oder vielmehr der Frömmlinge war, ist schon aus seinen Schriften, und selbst aus Verfolgungen, die er deßhalb in früheren Jahren zu erleiden hatte, bekannt. Das lag auch zu sehr in der Wahrheit seines ganzen Wesens. Niemand

war mehr von jeder Art von Affectation entfernt, als er. Seine Ueberzeugung, daß der Fromme es nur durch die richtigste Demuth sey, stand in seinem Innersten fest, und bewies sich, schon ohne sein Wissen, in allen seinen Aeußerungen. Gegen niemand war er in seinen Forderungen so strenge, als gegen sich selbst; und machte ihm sein leises sittliches Gefühl auch nur einigen Vorwurf, so konnte ihn das so beunruhigen, daß er selbst körperlich litt.

Solche Wahrheit und Lauterkeit war sein Wesen. Sein zuversichtliches Beten, sein unermüdetes Arbeiten, sein unerschöpfliches Wohlthun, sein geselliges Unterhalten, sein freundliches Entgegenkommen, alles war der Erguß seines Gott geweiheten Gemüths. An ihm konnte man so recht sehen, wie die Religion die ganze Natur des Menschen durchdringt und alle seine Eigenthümlichkeiten aufsucht, um ihn ganz, so wie er gerade dieser Mensch ist, zu veredeln. Andere Anlagen, andere Erziehung, andere Verhältnisse: und die Frömmigkeit hat eine ganz andere Gestalt, als sie bey Jung-Stilling hatte. Sie war

aus seinem Innersten erwachsen und in sein Wesen eingeflossen, er war mit ihr ganz Eins. So entquoll auch alles, was er darin sprach und schrieb, frey aus dem Herzen, und sein Geist gab allem sein eigenes Gepräge. Naivetät, Originalität, Genialität, wie man dergleichen mit fremden Worten zu nennen pflegt, möchte man hier gerne mit deutschen Worten bezeichnen, weil es so deutsch auch in seinen religiösen Gesprächen erschien. Diese Stärke seines reichen Geistes verlieh ihm jene ungemeine Beredsamkeit, die schon in kleinen Unterhaltungen seine Gesellschaft so angenehm machte, und wirklich die Herzen zu ihm hinriß. Denn Frömmigkeit, in Menschenliebe gebildet, zieht fast unwiderstehlich an. Es ist wohl mehr als einmal der Fall gewesen, daß Leute mit einem Vorurtheil gegen Jung, ja selbst mit einem zurückgehaltenen Spott in seine Nähe kamen, und mit welchen ganz andern Gefühlen verließen sie ihn! Manchem war da ein Licht aufgegangen, und mancher drückte ihm mit stiller Abbitte und redender Hochachtung die Hand. Hohe und Niedere, Menschen jeden Standes und jeder Stufe von

Bildung erfreuten sich in seinem Umgang. Er war ein Kraftmann, und das Christenthum hatte in ihm gerade diejenige herrliche Gestalt gewonnen, wie sie diesem Manne entsprach.

Auch hatte Jung eine ganz eigene persönliche Zuneigung zu dem Erlöser. Ich bin überzeugt, daß in seiner Phantasie ein scharf gezeichnetes und lebendig ausgemahltes Bild von Christus stand, welches aus seinem innersten Wesen als sein höchstes Ideal hervorgegangen war, in welchem er die Gottheit schaute, und an den er sich im Gebete wandte; sein himmlischer Freund, mit welchem er in täglichem und in dem vertrautesten Umgange stand. Wie ein Evangelist Johannes das Bild aus der hellen Wirklichkeit in sich trug, so daß er wohl wußte, was er mit den Worten sagte: „Und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes vom Vater;“ und wie ein Apostel Paulus ihn so im Geiste schauete, daß er sagen konnte: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir;“ so stand ein Nachbild in der Seele jenes ächten Christen, der seit der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts in frommen

Be-

Betrachtungen herangereift war, es stand in ihm nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit gestaltet. Der Gekreuzigte war es, auf den seine Seele immer hinschaute.

Eben diese sehr bestimmten Vorstellungen befreundeten ihn mit der Brüdergemeinde noch besonders, außer dem allgemeinen Wesen einer tiefchristlichen Denkart; doch befreundete es ihn auch nur, und er war weder äußerlich noch innerlich dieser von ihm mit Recht hochgeachteten und geliebten Gesellschaft angehörig. Sein Christus war der Welterlöser, für welchen er jeden Augenblick in den Tod gegangen wäre, wie man für Vater, Freund und Herrn in den Tod geht; aber er stand ihm so vor, wie gerade nicht diesem oder jenem andern Christusjünger, und so kann man auch in dieser Hinsicht sagen, Christus hatte in ihm eine Gestalt gewonnen.

War jemand geeignet, Sectenstifter zu werden, so war es Jung, und manchmal haben ihm Schwärmer so was angesonnen, weil sie in seiner Geistesmacht viel für sich hofften, aber auch viel wider sich fürchteten. Aber nur zum letzten hatten sie Grund, denn

er wies alle ab, sobald er sie als Schwärmer erkannte; auch vermochten sie etwa nur eine Zeit lang den arglosen Stilling zu täuschen. Oft entlarvte er sie, und dadurch zog er sich besonders in seinen jüngern Jahren Feindschaft und sogar Verfolgung zu. Eins seiner frühern Bücher: Theobald oder die Schwärmer, das für die Kirchengeschichte der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wichtig ist, beweiset das sehr entschieden. Man muß staunen, wenn man die Kraft sieht, womit er sich auch durch jene Gefahren hindurchgekämpft hat, und daß er, so wie seinem einigen Herrn und Heiland, so auch seiner väterlichen Kirche treu verblieben, und das alles mit der freyesten Selbstbestimmung. Auch sein Werk: das Heimweh, legt dieses alles dar. Aber es ist recht zu bedauern, daß man gerade hierin den geistvollen Mann so gröblich mißverstanden hat. Wollte ja sogar böse Leumuth noch in neuern Zeiten ihm Sectirerey schuld geben. Davon war er unendlich entfernt.

Mit gleichem Recht, oder vielmehr Unrecht,

hätte

hätte man ihn des Indifferentismus zeihen können. Denn jeder glaubige Christ, der auch nicht seiner reformirten Confession zugehörte, war ihm ein guter Christ, und er befreundete sich mit ihm bis zur Brüderlichkeit, sobald er sich nur in der Liebe zu Jesus Christus mit ihm verbunden fühlte. Wie manche edle Seele von der römisch- und von der griechisch-katholischen Kirchenpartey stand mit ihm im religiösen Herzensverein! Es gab auch Juden, die er für Gottesfürchtige und von der Seligkeit nicht ausgeschlossen hielt, und denen er es nicht einmal ansann, das Christenthum anzunehmen. Kurz in der liberalen Gesinnung gegen andere Glaubensgenossen konnte Stilling für manche orthodoxe, und selbst für nicht wenige heterodoxe und die Toleranz im Munde führende Theologen ein Muster seyn. Manche engsinnige Menschen und Frömmlinge waren deßhalb übel genug auf ihn zu sprechen. Als ihm vor einigen Jahren das Ansinnen in einer Schrift gemacht wurde, katholisch zu werden, so regte das seinen ganzen Unwillen auf, den er in einer Gegenschrift aussprach. Er stand zu tief im Wesen des Christenthums, als daß

er

er auf die äußere Form mehr Werth hätte legen sollen, als sie verdient. Und immer ist die freundliche Beurtheilung anderer Religionsmeynungen das Zeichen ächter Religiosität.

Nur gegen Meynungen, die den wesentlichen Lehren des Christenthums seiner Ansicht nach droheten, war er unerbittlich strenge, wenn sie öffentlich auftraten. Er entwarf sich auch da manchmal ein allzugrelles Bild von einem Gegner, so daß er ungerecht werden konnte. Mehrmals hielt ich es daher für Pflicht, ihm dieses zu bemerken, das stimmte ihn auch wohl zu milderen Gesinnungen; aber ich mußte auch dann die seinige hochachten, wenn wir verschiedener Meynung blieben, denn die seinige hieng mit dem heiligen Ernst zusammen, womit er für die Wahrheit stritt, wie sie einmal bey ihm feststand; und ich kannte auch seine Selbstverläugnung, womit er seine eigne Meynung aufgab, sobald er nur die Wahrheit wirklich auf der Seite des Andern sah. Gemeiniglich wirkten erst späterhin dergleichen Erinnerungen, nachdem er alles in seinem fest zusammenhängenden Systeme damit verglichen hatte. Uebrigens war er jederzeit bereit, auch

dem bittersten Gegner als Mensch zu helfen, wo er nur konnte. In der persönlichen Unterhaltung wurde er leicht der Freund dessen, den er aus der Ferne ungünstig angesehen hatte; alles dieses aus demselben Herzensgrunde. Von dem Religionslehrer verlangte er mit unerbittlicher Strenge, daß er das Evangelium verkündige, und daß er selbst daran glaube; das erstere, weil er dazu berufen, das zweyte, weil er sonst ein Heuchler sey.

Jung war keineswegs in Allem streng orthodox, auch konnte er es recht gut sehen, daß Andere in kirchlichen Lehren verschieden dachten, wenn sie nur evangelisch waren, und es mit dem Reiche Christi redlich meynten. Viele Geistliche gehörten zu seinen Freunden; wie war es aber anders möglich, als daß nicht jeder mit ihm, der so individuelle Ansichten hatte, übereinstimmte? Dennoch hielt er auch auf solche viel, und hörte wohl ihre Predigten gerne. Mein Verhältniß mit ihm war von Anfang an von dieser Art. Ich war erst 23 Jahre alt, da ich ihn kennen lernte, war noch einigermaßen in der Wolfischen, mehr noch in der Kantischen

Philo-

Philosophie begriffen, und gab ihm eben nicht gerne nach. Wir sprachen uns frey gegen einander aus, und gerade so schenkte er mir seine Freundschaft; damals waren Verhältnisse, daß uns beyden noch kein Gedanke unserer nachmaligen Familien-Verbindung kommen konnte. Auch ich hatte Vorurtheile gegen ihn, und habe sie nicht so leichter Hand aufgegeben; und er wußte, daß wir in manchen Lehrmeynungen nicht übereinkommen würden; demungeachtet wuchs unsere Freundschaft sowohl von Seiten des Geistes, als des Herzens; er wollte mich keineswegs in seine Ansichten hinüberziehen, nachdem er sich nur so weit überzeugt hatte, daß mir das biblisch-evangelische Christenthum am Herzen liege: und ich fand in ihm von den Jahren seiner blühendsten Wirksamkeit an bis in sein hohes Alter immer mehr den hochherzigen Mann, den großen Geist und das Christengemüth, das mir eine herrliche Welt aufgeschlossen hat. Ich danke Gott für diese Lebenswohlthat. Denn was es heißt, in ein solches Gemüth einzuschauen, das haben viele, die in Bekanntschaft mit ihm kamen, wohl erfahren. Was mir schon in

früher

früher Jugend als das Wesen ächter Frömmigkeit in geachteten Personen, in ihrem Leben selbst erschienen war, und was mir Schriften und Studien ausbilden halfen, fand ich in diesem Manne so klar vor mir stehen, daß mein Ideal unendlich dadurch gewann, und selbst seine menschlichen Schwächen mir immer augenblicklich gegen jene wahre und hohe Kraft schwanden. Darum folgt ihm mein Dank in die Ewigkeit. Und so ist es gewiß bey nicht wenigen seiner Freunde der Fall. Wenn man den Edlen wirklich kannte, so ärgerte man sich daher doch nur im Anfang über die beschränkten und feindseligen Beurtheilungen, die in öffentlichen Blättern über ihn ergiengen; bald aber ärgerte man sich nicht mehr, sondern bedauerte nur diese Leute, die über einen Mann urtheilten, dessen Größe sie freylich nicht aus sich selbst zu würdigen vermochten.

Er hatte allerdings auch seine Schwächen, denn er war Mensch, und auch bey der Größe giebt es Schwächen. Dem Sohne ziemt es nicht, den Vater zu tadeln, wäre ich aber ein Fremder, so würde ich vielleicht das, was

mir an ihm tadelnswerth erschienen, ausstellen, und ich bin überzeugt, daß über dieses alles hin seine Trefflichkeit nur heller hervorglänzen werde. Doch wird es mir erlaubt seyn, einiges anzuführen, um zu zeigen, wie leicht solcher Tadel übertrieben sey. Er ließ sich von den Menschen einnehmen, sobald sie ihm nur eine religiöse Seite darboten. So oft er sich nun so an Menschen getäuscht sah, und dieses höchst schmerzlich empfand, so wollte er doch einmal schlechterdings nicht mißtrauisch gegen Menschen werden, und lieber hätte er sich, wie unser Erlöser, einen Judaskuß gefallen lassen, als das Vertrauen nicht etwa zu einem Menschen, sondern zu dem Guten in dem Menschen aufgegeben. Nie sah ich ihn in schwererem Kampfe, als wenn jemand ihn endlich selbst nöthigte, dieses Vertrauen ihm zu entziehen. „Hütet Euch vor dem Richten!“ war gewöhnlich das Wort, womit er Warnungen der Art seinen Freunden beantwortete. Gestehen muß ich dabey, daß er wirklich manchmal Recht behielt, und daß er auch mir öfters eine gute Seite an jemand zeigte, die ich im Unwillen übersehen hatte. Der Weltmensch

wird

wird sich freylich nicht so leicht täuschen lassen, denn er kennt die Vielfachheit und Durchtriebenheit der Menschen recht gut. Wer aber in edler Einfalt in den Menschen gerne Gottes Kinder sieht, müßte über alle Eitelkeit erhaben seyn, wenn er jenen hohen Zug der Religion in ihrer höchsten Vollkommenheit besitzen wollte, die Menschen zu durchschauen, ohne den Glauben an ihr Besseres zu verlieren; er müßte dem Heiligen des Evangeliums ganz nahe stehen. Fand er endlich unwiderlegbar jemand schlechter, als er es ihm zugetraut, und konnte seine unermüdete Lehrhaftigkeit nichts bey ihm bewirken, so gehörte derselbe freylich nicht mehr in den Kreis seiner Freunde, und seine Liebe trauerte um ihn mehr, als wenn er gestorben wäre.

Stillings häusliches Leben ist aus seinen eigenen Schilderungen bekannt; aber nur die Hausfreunde sahen es so, wie es ganz verdiente bekannt zu seyn. Denn auch in seinem Hause waltete der Geist dieses gottseligen, aber kämpfenden Hausvaters, und nicht blos sein Arbeitszimmer war einem stillen Tempel zu vergleichen, sondern alle Personen, die zu

seinem

seinem Hauswesen gehörten, fühlten sich durch eine Liebe höherer Art vereinigt. Da war nichts weniger als Kopfhängerey, durchaus kein frömmelndes Wesen; vielmehr sah der Vater gerne alles munter um sich her, und war, trotz seiner Anwandlungen zur Schwermuth, doch leicht zum Frohsinne gestimmt, ja er wußte oft selbst zur Freude zu stimmen. So war es an seinem Tische, so war es in den häufigen Abendgesellschaften, die sich bey ihm einfanden, und wo unter jung und alt die schönste gesellige Freude herrschte; noch in seinem hohen Alter war er so seelenvergnügt, wenn er den tanzenden Reihen seiner Enkel und anderer jungen Leute zusah, wie er es war, wenn er die Seinigen musiciren hörte, oder selbst am Klavier einen christlichen Choral mit ihnen anstimmte. Ein liebevoller Geist war es, der jeden in diesem Hause anwehte, wer nur eintrat, und welcher die, welche darin lebten, fesselte, welcher daher auch auf das Gesinde übergieng. Man hörte da nie ein unfreundliches Wort, und die Mägde dienten mit einer Liebe und Treue, als wären sie Töchter des Hauses; man sah recht,

wie

wie es nur eines christlichen Hauswesens bedarf, um den vielen Klagen über das Gesinde zu begegnen, und dasselbe nicht etwa zu überbilden, sondern in seinem Dienen zu veredeln.

Derselbe christliche Sinn war es auch, welcher unsern Vater in der Wahl seiner Gattinnen so glücklich geleitet hatte, daß er mit jeder in einer wahrhaft christlichen Ehe lebte. Seine erste Gattin, die fromme Christine, welche ein frühes Opfer ihrer häuslichen Thätigkeit in jener bedrängten Lage geworden war, nannte ihn nur „ihren Engel und ihr Alles.“ Seine zweyte Gattin, die geistreiche Selma, welche ihm eine neue Welt in ihrem herrlichen Gemüth eröffnete, und welche, während sie seine ökonomischen Umstände verbessern konnte, seinen religiösen Sinn gleichsam in die Welt einführte, und sein ganzes Leben bereicherte und verschönerte, verehrte in ihm zugleich den Freund für den Himmel. Und endlich seine Lebens- und Sterbensgefährtin Elise setzte während ihrer längern Ehe Stillings häuslichem Leben die Krone auf. Wie viel verdankte sie ihm, die fromme Dulderin!

derin! wie viel er ihr! Beyde waren ganz in ihrem Christenthume Eins geworden, die Seelenstärke ihres Gatten war nun auch die ihrige; durch ihr unendlich liebevolles Wesen leuchtete sie als die milde Sonne in dem Hause; sie übernahm den Theil der Erziehung der Kinder, wozu er sich seiner Natur und seinem Bekenntniß nach unfähig fühlte, und die Kinder der drey Ehen waren um die Mutter her, als wären sie Einer zugehörig, das Wort Stiefkind hatte für keines derselben einen Sinn. Und so könnten wir Kinder sämmtlich vieles aus überfließendem Herzen sagen, das in aller Beziehung zeigen würde, was es heißt, ein christliches Ehepaar. Es ist eine tiefe Wahrheit in den Worten: der Mann wird durch das Weib, und das Weib durch den Mann geheiligt. Aber Kraft und Stärkung in dem Christenthume soll von dem Hausvater auf solche Art ausgehen, wie es hier der Fall war.

Wir müssen hierbey noch eines Punctes erwähnen, worin wohl manchmal unserm Vater laute und stille Vorwürfe gemacht wurden, das ist sein Grundsatz, womit er seine äußer-

lichen Vermögensumstände so ganz der Vorsehung überließ. Denn, sagte man, das ist Schwärmerey! oder auch: das ist ein Unrecht gegen die Seinigen! Wir würden jedes Wort für verlohren halten, wenn wir solchen moralisirenden Buchstäblern antworten wollten, die sich mit sogenannten allgemeinen Maximen abmühen, weil sie nicht zu der Idee, welche in dem Lebensganzen eines Menschen ausgesprochen ist, hinaufzusteigen im Stande sind. Nur den Freunden, welche hierin mit unserm Vater nicht ganz im Klaren sind, wollen wir es sagen, daß er sehr lebendig das Bewußtseyn von seiner Lebensbestimmung in sich trug, damit sie auch ihm das Urtheil zukommen lassen, was überall großen Seelen gebührt. Denn solche haben ihren eigenen Gang, und wo ist es je auch etwa irgend einem großen Geschichtschreiber eingefallen, solche Menschen darum Schwärmer zu nennen, weil sie die geheimnißvolle Zusage der äußern Erfolge zu ihrem innern Berufe in tiefster Ueberzeugung in sich trugen? Läßt man doch selbst einem Julius Cäsar in seinem Kahne Gerechtigkeit wiederfahren! Der glaubige Christ Stilling

wußte

wußte wohl, warum er an seine Gebetserhörungen glaubte und nur er verstand sich hierin selbst, und die Bedingungen, unter welchen er daran glauben durfte. Auch läßt sich seine Lage mit der eines Geistlichen vergleichen, welcher von allen Seiten zur Zeit der Noth angegangen wird, um zu helfen, und der, christlich wie er ist, lieber selbst darbt, als Herz und Hand verschließt.

Geldgedanken lagen einem Stilling am entferntesten unter allen, dieses Gift des geistigen Lebens, das in die schönsten Ideen zerstörend einfließt. Wer das geheime Märtyrerthum kennt, worin diejenigen leiden, welche des Geistes Geschäfte treiben, und durch Nahrungssorgen unterbrochen werden, mag es einem Stilling hoch anrechnen, daß er sich mit seiner Christenkraft über das Plus und Minus und die leidigen Zahlbegriffe erhob, und ungestört in seinem größeren Berufe fortwirkte. Darum verließ ihn auch die Vorsehung nicht. Sie erweckte ihm Freunde, die ebenfalls groß dachten, und sich in reicherem oder höherem Stande befanden, die es ihm dann möglich machten, seinem wahren Berufe ganz

und freudig zu leben, und der vielfache Wohlthäter von Vielen zu seyn. Nahm er von hundert Augen-Curen nichts, so gab es unter den dankbaren Seelen, welchen er des Leibes Auge wieder glücklich geöffnet, auch manche, die mit irdischen Gütern gesegnet waren, und die durch ihre freywilligen Geschenke ihn in den Stand setzten, Andern wieder auf mehrfache Weise zu helfen. Dank Euch, Ihr Edlen, nah und fern, die Ihr entweder noch hienieden, oder schon droben die Früchte Eurer Werke genießet!

Stillings Ehegattinnen stimmten auch ganz in seine Wohlthätigkeit ein, und so war es nichts Geringes für seine letztere, daß sich bey seinen vermehrten Geschäften die Hülfsbedürftigen oft an sie zunächst wendeten. Ihr Herz kannte keine Gränzen im Wohlthun, aber strenge gebietend setzten sich dann die häuslichen Umstände entgegen. Hierzu kam nun ihre natürliche Sorglichkeit, und das machte dann ihr sowohl als ihrem Manne nicht wenig Noth, bis sie es endlich durch sein ernstes Zureden und ihre liebevolle Achtung gegen ihn, zu einer frommen Ergebung

selbst so weit brachte, daß ein Blick auf ihre Christenstärke auch ihn wiederum stärkte. So geschah es, daß sie einer Klippe entgieng, woran sonst gerade solche Frauen von zärterem Sinne leicht scheitern, indem sie in Schwersinn versinken, oder ein mürrisches Wesen annehmen, oder, welches oft noch schlimmer wirkt, durch stumme Klagen sich und die Ihrigen nur quälen. Man bedenke, wenn ein Jung eine solche Gattin gehabt hätte! Wenigstens wäre er vor der Zeit gestorben. Aber er hatte sich auch die treue Gehülfin dadurch geistig erworben, daß er nicht etwa ihre Schwächen allzunachgiebig ertrug, sondern bey ihrem mehr als 20jährigen Körperleiden sie mit Gründen des Christenthums kräftigte, ihre Selbstverläugnung unterstützte, und so zu veredeln wußte, daß sie als eine der edelsten Frauen anerkannt worden. Die Seelenfreundschaft dieses Ehepaars war eine Vereinigung für die Ewigkeit, und sie konnte sich für die Erde nicht schöner vollenden, als daß sie bey der nur anscheinenden Trennung Hand in Hand in jene Heimath hinübergiengen, wie er selbst 27 Jahre vorher ahndungsvoll als frommer

Sänger an seinem Trauungstage gesungen hatte. Nie werde ich auch vergessen, wie sich beyde — es war ein Vierteljahr vor ihrem Tode — über diesen gemeinsamen Uebergang in die Ewigkeit unterhielten. Das war eine Heiterkeit, womit sie darüber sprachen, wie sie wohl sonst von einer vorgenommenen Reise redeten. Wir Kinder konnten kaum dabey traurig werden; die lieben Eltern freuten sich auf die Reise, denn sie wußten, daß der himmlische Vater sie abrufe.

Bey diesem christlichen Hausstande konnte es nicht am Segen fehlen. Alles war in einem einfachen, aber wohlgeordneten Wohlstand, und mitten unter den Lebenssorgen wußten unsere Eltern doch alles das sehr schicklich bey ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft und Gastfreundschaft zu beobachten, was diese erforderte. Die Kinder erhielten alles, was zur guten Erziehung gehört; sie sind nun fast alle versorgt, und die Eltern sind niemanden etwas schuldig geblieben, was bezahlbar ist. Dank ihrer treuen Fürsorge! Ja wir sind überzeugt, daß es kein Unrecht der Eltern ist, wenn sie den Kindern kein Geld und Gut hinterlassen,

son-

sondern vielmehr oft ein grosses Unrecht, wenn sie das für sie sammeln, was den Götzendienst der Welt begünstigt. Möge der Segen dieser Eltern so auf ihren Kindern ruhen, daß keines ihrer unwürdig sey! „Sind wir doch so reich," schreibt die zweyte Tochter an die älteste, „sol„che fromme Eltern und Vorfahren gehabt zu „haben, wer möchte mit anderm Reichthum „tauschen!" — Und die älteste schrieb dieser: „Wo sind nun, wenn ich zu Euch komme, „die Edlen, denen wir alles zu danken haben? „wo der Engels-Vater, bey dessen Anblick „man vor Ehrfurcht niedersinken mochte, in „dessen Nähe man so tief das Glück fühlte, sein „Kind zu seyn? Ach, und die reine, liebe „Mutter mit ihrer Sorge und Zärtlichkeit! „die leidende Engelsseele! wo soll ich sie su„chen?"

Daß in den letztern Bänden der Stillings-Geschichte das Persönliche, welches seine Familie betrifft, weggeblieben wäre, möchten wir wohl wünschen; auch möchte sonst manches auf einem fremden Standpunkte zu kleinlich erscheinen. Man bedenke aber, daß dem Verfasser nichts zu klein war, was ihm zum Be-

Bekenntniß seines Glaubens an die allergenaueste Vorsehung diente, weil er wohl wußte, wie in ihrem Gange überhaupt nichts klein sey. Und wer mag jene Kindlichkeit und Offenheit tadeln, welche nur in die spätern Verhältnisse nicht mehr passen wollte, aber desto mehr den klassischen Werth der ersten Theile jenes Buches erhöht! Es war des großen Dichters unserer Nation nicht unwerth, daß er das Werk zuerst zum Druck befördert hat. Auch wir Kinder Stillings danken Göthe dafür, wie wir überhaupt sein edles Herz in allem erkennen, was er schon als akademischer Freund unserm Vater gewesen, wofür unser Dankgefühl nie ersterben wird. In ihrer Richtung waren diese beyden Geister sehr verschieden, aber sie blieben auch im Alter, und gewissermaßen im Stillen, Freunde. Göthe hat sich in dem Buche, das aus seinem Leben erzählt, auf eine Art über Jung erklärt, welche diesen ungemein gefreut hat; und gerührt hat er ihn durch den Besuch, welchen er dem alten Freund noch im Jahre 1815 in Karlsruhe abstattete. Leider mußte durch eine unglückliche Fügung kleiner äußerer Umstände unser Vater gerade

an diesem Tage abwesend seyn, er sprach nach der langen Reihe von Jahren den Jugendfreund kaum eine halbe Stunde. Es war dem Vater und den Seinigen sehr schmerzlich, daß ein längeres Zusammenseyn, das er selbst so sehr gewünscht hatte, nun gänzlich vereitelt war. Nie haben wir ihn anders, als mit gerührtem Herzen und großer Hochachtung von diesem Freunde sprechen hören. Ueberhaupt verlohr sein treues Gemüth keinen bewährtern Freund auch aus der frühern Zeit.

Stilling hatte das Glück, bey einer so ausgebreiteten Bekanntschaft, wie sie nicht leicht ein Gelehrter findet, auch viele vertraute Freunde zu besitzen, mit welchen er im mündlichen und schriftlichen Umgang lebte. Schon seine gelehrte Laufbahn, wo er in Zweigen der Cameralistik als Schöpfer von immer noch geschätzten Systemen auftrat, und überhaupt sein genialer Geist hatte ihm viel Ansehen, manche persönliche Verbindung und eine große Correspondenz erworben. Wie mancher ausgezeichnete Staatsmann war sein Zuhörer, und schätzt immer noch diesen Lehrer! Wir könnten auch der Hochachtung erwähnen,

wähnen, welche ihm ein Kant in einem Briefe bewies, worin ihm derselbe über einige Fragen, die Anwendung seiner philosophischen Grundsätze theils auf cameralistische Gegenstände, theils auf das Christenthum betreffend, ausführlich antwortet, und es dieser große Philosoph mit voller Zustimmung billigt, daß Jung seine Beruhigung im Evangelium suche. Doch hier ist nicht der Ort zu allem diesem. Wir wollen nur hierbey denjenigen dieser Freunde, die etwa noch leben, unsern Dank laut versichern, daß sie auch in solchen Verhältnissen unserm Vater Freundlichkeit bewiesen haben.

Vornehmlich aber war es seine religiöse Schriftstellerey und sein ausgezeichneter Christusglaube, was ihm viele Gemüthsfreunde nah und fern erwarb. In fast allen europäischen Ländern, auf dem Lande und in den Hauptstädten, in beyden Indien, in dem Hottentottenlande, im weiten Asien und auf Otaheiti wurde seiner mit Liebe gedacht, wurde für ihn gebetet; — o, es war etwas Großartiges, zu hören, wie bey ihm oft aus den entlegensten Gegenden der Erde zugleich Nachrichten

richten einliefen, wie das Christenthum eine so schöne Gemeinschaft der Geister unter den verschiedensten Völkern unterhielt, wie er von seiner Seite diesem wahren Reich Gottes zu nutzen suchte, und sich in diesem so seltenen und großen Wirkungskreise nur mit Demuth glücklich fühlte! Ich bin überzeugt, daß er mit einem apostolischen Geiste aller dieser christlichen Freunde, und so besonders auch der christlichen Missionsgeschäfte in seinem täglichen Gebete gedacht hat.

Wer ihm auch in geheimen Angelegenheiten sein Vertrauen geschenkt hat, wird es während Stilling lebte, nicht bereut haben. Niemand braucht auch nach Stillings Tode zu besorgen, daß seine Geheimnisse unbewahrt blieben. Keins seiner Kinder und keiner seiner Vertrauten hat etwas von dem erfahren, was ihm je ein Freund als ein Heiligthum in seine Seele gelegt. Auch hat er selbst alles Geheime für sich nur in Chiffern geschrieben, die nur er verstand, und hat alle seine geheimen Papiere dem ältesten Sohne, dem Hofgerichtsrath Jung in Rastadt übergeben, dessen Treue anerkannt ist, und der alles hei-

lig verwahrt, bis es etwa von denen, welchen es eignet, abgefordert wird. Wir wissen jedes Vertrauen, das unserm seligen Vater geschenkt worden, noch nach seinem Tode zu ehren.

Auch manche Große der Erde gewährten ihm das Glück einer nähern Bekanntschaft, worin er das schauen konnte, was er in jedem Menschen so gerne sah, und was er mit doppelter Freude in ihnen erblickte. Denn er ehrte in ihnen ihre göttliche Bestimmung, und auch das war ihm Religion. Sie schätzten seine Gradheit, Offenheit und Bescheidenheit, erfreuten sich an seinem reichen Geiste, und stärkten sich an seiner Gottseligkeit. Er hatte in diesen Verbindungen niemals sich vor Augen, und machte zu keinem äußern Zwecke davon Gebrauch, als etwa, wo es angieng, für irgend etwas Gutes. Daß er auch den Seinigen hierdurch nicht Vortheile zu verschaffen suchte, war ganz seiner Würde und unsern Wünschen gemäß.

Wo er einmal Gnade von einem Großen empfangen hatte, blieb es ihm stets ins Herz geschrieben. So dachte er bis an sein Ende mit

mit Dankgefühl an seinen vorigen Landesherrn, den Kurfürsten Wilhelm den IXten von Hessen Königl. Hoheit. Er hatte auch die Huld Sr. Majestät des Russischen Kaisers Alexander I. auf eine Art erfahren, daß sein ganzes Herz diesem hohen Menschenfreund mit Segenswünschen ergeben war. — Doch es ziemt uns nicht, die Gnadenbezeugungen aller der gütigen Erhabenen zu nennen, so gerne wir auch unser Dankgefühl laut aussprechen möchten.

Aber übergehen dürfen wir nicht ein Verhältniß, welches zunächst in Stillings religiöses Leben gehört. Das war die Freundschaft zwischen ihm und dem verewigten Großherzog von Baden, Karl Friederich, welche schon seit langen Jahren bestand. Beyde waren Freunde und Christen seltner Art; wer sie beyde sah, glaubte in ihnen eine apostolische Würde zu erblicken. Stilling ist bekannt, aber auch Karl Friedrich, und wer je das Glück hatte, in dieses Fürsten- und Christengemüth zu schauen, besitzt eine bleibende Seelenfreude. Sie waren beyde durch ihr innerstes Wesen zu einander hingezogen, und so

war

war unter ihnen eine Freundschaft der seltensten Art erwachsen. Auch blieb das Heiligthum derselben bey der großen äußern Verschiedenheit durch den gegenseitigen Edelsinn rein bewahrt, und wurde nicht durch die mindeste fremdartige Einmischung entweiht. Oft dachte Stilling im Kreise seiner Familie an den hochgefeyerten Herrn mit Thränen, und heilig würde schon darum den Seinigen das Andenken dieses Fürsten seyn. Der Dank ist auf Stillings Familie gegen das erhabene, ehrwürdige Fürstenhaus vererbt, insbesondere gegen Se. Königliche Hoheit, den jetztregierenden Großherzog Karl. Die ausgezeichnete Gnade, welche auch dieser Herr unserm Vater bewiesen hat, erfüllte dessen Herz mit der gerührtesten Dankbarkeit bis über das Grab.

Wir möchten allen Freunden Stillings nah und ferne sagen, daß wir sein Andenken dadurch ehren, wenn wir im Herzen behalten, was sie ihm gewesen. Wir glauben seine Stimme zu vernehmen, wie er ihnen Segen aus dem Lande der Verklärung zuruft.